

Volksgeschichten

im Europa der Zwischenkriegszeit

Herausgegeben von Manfred Hettling

Vandenhoeck & Ruprecht

Sp/ NB 5487 #531

101 24440

101 24440

101 24440

E

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-525-36273-0

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. – Printed in Germany.

Umschlagkonzeption: Markus Eidt, Göttingen

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Umschlagabbildung:

René Magritte, Schwarze Fahne (1937), © VG Bild-Kunst, Bonn 2003

Inhalt

<i>Manfred Hettling</i> Volk und Volksgeschichten in Europa.....	7
<i>Jörg Fisch</i> Das Volk im »Völkerrecht«. Staat, Volk und Individuum im internationalen Recht am Ende des Ersten Weltkrieges.....	38
<i>Willi Oberkrome</i> Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900-1960).....	65
<i>Moshe Zimmermann</i> Volk und Land – Volksgeschichte im deutschen Zionismus.....	96
<i>Christian Jansen</i> Warum es in Italien keine Volksgeschichte wie im »Dritten Reich« gab: Zum Verhältnis von Geschichts- wissenschaft und fascistischem Regime.....	120
<i>Lutz Raphael</i> Zwischen Agrarromantik und empirischem Rationalismus. Wege der französischen Siedlungsgeographie und Agrar- geschichte (1880-1945)	147
<i>Bo Stråth</i> Integration von links. Historische Bedingungen der »Volksgeschichte« in Schweden.....	173

Anna Veronika Wendland
Volksgeschichte im Baltikum? Historiographien zwischen
nationaler Mobilisierung und wissenschaftlicher Innovation
in Estland, Lettland und Litauen (1919-1939).....205

Jan M. Piskorski
Volksgeschichte à la polonaise. Vom Polozentrismus
im Rahmen der sogenannten polnischen Westforschung239

Peter Haslinger
Nationalgeschichte und volksgeschichtliches Denken
in der tschechischen Geschichtswissenschaft 1918-1938.....272

Holm Sundhaussen
Serbische Volksgeschichte. Historiker und Ethnologen
im Kampf um Volk und Raum
vom Ende des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts301

Reinhard Blänkner
Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept
einer »europäischen Sozialgeschichte«326

Autorenverzeichnis367

Manfred Hettling

Volk und Volksgeschichten in Europa

I. Volk als politischer Begriff

Eine Theorie des Volkes gibt es nicht. Zwar gibt es sowohl eine Theorie der Volksherrschaft – der Demokratie – als auch den Begriff Volk in einer Vielzahl von Sprachen, doch bezeichnet dieser immer konkrete Völker. Der Begriff hat sich dabei, von Europa ausgehend, in fast alle Kulturen als exportierbar erwiesen. Dem entspricht eine zeitliche Entgrenzung, denn die moderne Popularisierung des Begriffes schreibt dem jeweiligen Volk meist eine lange Vorgeschichte zu, die mehr an Tradition verspricht als jede staatliche Geschichte. Es scheint, dass die suggestive Selbstverständlichkeit des Begriffes in der unterstellten *longue durée* des Phänomens wurzelt. Erst im 20. Jahrhundert wird die Geschichtlichkeit der Völker selber zum Thema: entweder affirmativ und in politischer Gestaltungsabsicht – das »Volk im Werden« sollte in seinem Entstehen wissenschaftlich unterstützt werden – oder aus ideologiekritischer Perspektive, indem man das Werden von Völkern als historischen Prozess, als Ethnogenese, beschrieb.¹

Volk als historisches Phänomen kann jedoch mit dem soziologischen Begriff der Vergemeinschaftung konzeptionell erfasst werden. Volk kann damit als spezifische Vergemeinschaftungsform verstanden werden, die auf der Grundlage subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit der Beteiligten entsteht.² Was unterscheidet aber Volk von anderen Vergemeinschaftungsformen, etwa der Familie, der Sippe, der Religionsgemeinschaft? Familie und (potentiell) Sippe etwa beruhen auf *face to face*-Beziehungen, die das empirische Substrat des Zusammengehörigkeitsgefühls darstellen. Die Religionsgemeinde gründet auf religiösen Heilsvorstellungen,

¹ Reinhart Koselleck u.a. (Hg.), Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431, hier S. 142f.

² Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (= WuG), Tübingen⁵1980, S. 21.

Reinhard Blänkner

Nach der Volksgeschichte

Otto Brunners Konzept
einer »europäischen Sozialgeschichte«¹

I. »Braune Wurzeln« der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung?

Die für die Formierung der Sozialgeschichte in der frühen Bundesrepublik einflussreichsten intellektuellen und institutionellen Anregungen gingen von Hans Freyer, Otto Brunner und Werner Conze aus. Alle drei waren während der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 prominente Vertreter einer im Zeichen völkischer Wissenschaft stehenden Geisteswissenschaft. Diese beiden heute unbestrittenen Tatsachen haben die Frage nach den Zusammenhängen zwischen nationalsozialistischer Volksgeschichte und Sozialgeschichte aufgeworfen sowie darüber hinaus in jüngster Zeit den Streit über die allgemeine Frage nach den Kontinuitäten der deutschen Geschichtswissenschaft vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik der fünfziger und sechziger Jahre erneut entfacht.²

1 Ich danke Edith Saurer und Gernot Heiss, die mir durch die Vermittlung eines Forschungsstipendiums der Universität Wien einen zweiwöchigen Aufenthalt in Wien im November 2000 ermöglicht haben, meine früheren Studien über Otto Brunner vor Ort fortführen zu können.

2 Den besten Einstieg und Überblick in die seit dem Leipziger Historikertag 1994 geführten Diskussionen bieten: Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt/M. 1997; Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1999; Rüdiger Hohls / Konrad H. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, München 2000; vgl. auch Otto Gerhard Oexle, »Zusammenarbeit mit Baal«. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 - und nach 1945, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 1-27; Thomas Welskopp, *Grenzüberschreitungen. Deutsche Sozialgeschichte zwischen den dreißiger und den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts*, in: Christoph Conrad / Sebastian Conrad (Hg.), *Die*

Neben dem Problem der personellen Kontinuität und den über das Jahr 1945 hinaus fortbestehenden personellen Netzwerken wird dabei vor allem nach den »braunen Wurzeln« der bundesdeutschen Sozialgeschichtsschreibung gefragt. Drei Hauptpositionen lassen sich in dieser über weite Strecken äußerst polemisch geführten Kontroverse unterscheiden. Der ersten zufolge sind die genannten und darüber hinaus auch andere Historiker wie Theodor Schieder durch ihr politisches Engagement für den Nationalsozialismus und ihre völkischen Arbeiten vor 1945 grundsätzlich diskreditiert, so dass sie selbst als Historiker ebenso wie ihre nach 1945 entstandenen Arbeiten dauerhaft kontaminiert bleiben.³ Gegenüber dieser politisch motivierten Kontinuitätsbehauptung haben Winfried Schulze und vor allem Willi Oberkrome die Notwendigkeit betont, zwischen dem nationalsozialistischen politischen Engagement der Genannten und den methodischen Innovationen der Volksgeschichte zu unterscheiden, an die die Sozial- und Strukturgeschichte der fünfziger Jahre partiell anschließen konnte.⁴

Nation schreiben. *Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 296-332.

3 Vgl. etwa Götz Aly, *Rückwärtsgewandte Propheten. Willige Historiker – Bemerkung in eigener Sache*, in: Ders., *Macht-Geist-Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997, S. 153-183; Michael Fahlbusch, *Die Tragödie der Sozial- und Zeitgeschichte: Wer in die braunen Fußstapfen seiner Vorgänger tritt, hinterlässt keine eigenen Spuren*, in: *H-Soz-u-Kult*, 11. 3.1999.

4 Vgl. Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, S. 281-301; ders., *Der Wandel des Allgemeinen: Der Weg der deutschen Historiker nach 1945 zur Kategorie des Sozialen*, in: Karl Acham / Winfried Schulze (Hg.), *Teil und Ganzes*, München 1990, S. 193-216; Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993. Ähnlich, jedoch mit Blick auf einen vermuteten generationsspezifischen »Denkstil« Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, insbes. 268-309; ders., *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Die Etablierung der Sozialgeschichte in der westdeutschen Geschichtswissenschaft*, in: Lutz Raphael (Hg.), *Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte: Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945-1968*, Leipzig 2002 (= *Coparativ* 12.2002, H.1), S. 12-33, insbes. S. 26f.; ders., *Kontinuität und Adaption eines Denkstils*. Werner Conzes intellektueller Übertritt in die Nachkriegszeit, in: Bernd Weisbrod (Hg.), *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002, S. 123-146.

Schließlich kann diese Auffassung an die von Reinhart Koselleck am Beispiel von Otto Brunners Werk »Land und Herrschaft« (1939) allgemein formulierte Einsicht anknüpfen, »dass auch politisch bedingte Erkenntnisinteressen zu theoretisch und methodisch neuen Einsichten führen können, die ihre Ausgangslage überdauern«. ⁵

Brisant ist vor allem die erste dieser Positionen, denn mit ihr gerät auch die aus der frühen Sozialgeschichte hervorgegangene Historische Sozialwissenschaft in den genealogischen Schatten der Volksgeschichte. Vehement hat sich vor allem Hans-Ulrich Wehler, der Hauptrepräsentant der Historischen Sozialwissenschaft, mit zwei Argumenten gegen die These der ideologischen Kontinuität von der Volksgeschichte zur Sozialgeschichte der fünfziger Jahre und die Insinuation von deren »braunen Wurzeln« gewandt. Zum einen durch den Versuch, Schieder und Conze aufgrund ihrer akademischen und ideologischen »Lernwilligkeit« und »reflexiven Lernfähigkeit« ⁶ politisch zu entlasten; sodann durch den Hinweis auf den Einfluss linksliberaler Emigranten wie Eckart Kehr und insbesondere Hans Rosenberg auf die sich formierende Sozialgeschichtsschreibung. ⁷

⁵ Reinhart Koselleck, Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 1, Göttingen 1986, 89-109, hier 108f., Anm. 4.

⁶ Hans-Ulrich Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, in: Schulze / Oexle, Deutsche Historiker, S. 306-339, hier S. 334.

⁷ Interview mit Hans-Ulrich Wehler, in: Hohls / Jaraus, Versäumte Fragen, S. 240-266, hier S. 258; vgl. ders., Hans Rosenberg, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Sozialgeschichte Heute, Göttingen 1974, S. 9-21. Allgemein zur Bedeutung Rosenbergs als »lebendes Symbol – Kehr war das verstorbene – für die reformorientierten jungen Historiker« der späten fünfziger und sechziger Jahre vgl. Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 344f.; Thomas Welskopp, Westbindung auf dem »Sonderweg«. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttlern / Jörn Rüsen / Ernst Schulz (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt/M. 1999, S. 191-237, insbes. S. 193f., 214ff.; Gabriela Ann Eakin-Thimme, Die emigrierten Historiker als Vermittler sozialgeschichtlicher Ansätze?, in: Raphael (Hg.), Volksgeschichte, S. 63-85, zu Rosenberg insbes. S. 72, 75, 79, 81.

Schon dieser zutreffende Hinweis auf andere als völkische Ursprünge der Sozialgeschichte verdeutlicht, wie fragwürdig die Rede von ihren vermeintlich »braunen Wurzeln« ist. ⁸ Darüber hinaus aber ist auch die pauschale Gleichsetzung von Volksgeschichte und nationalsozialistischer Geschichtsschreibung unhaltbar. Tatsächlich steht die Volksgeschichte in einer vernationalsozialistischen Tradition seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die keineswegs politisch geradlinig in den Nationalsozialismus mündete, ⁹ wengleich nicht zu übersehen ist, dass zahlreiche ihrer Repräsentanten in einer gleichsam realpolitischen Wende 1933 die Nähe zur NSDAP suchten und diese ihrerseits etliche Organisationen der Volkstums-Forschung strategisch in ihren Machtapparat integrierte. ¹⁰ Bei diesem wechselseitigen Versuch der Instrumentalisierung ¹¹ dürfen freilich weder die divergierenden Motivationen und Zielkonflikte zwischen historisch-landeskundlicher Kulturraumforschung und NS-Volkstumspolitik noch die Machtverhältnisse in diesem Diskurs übersehen werden, die zur Übermächtigung und Marginalisierung der Kulturraumforschung führte. Nicht zu Unrecht konnten sich darum deren Vertreter wie Hermann Aubin nach 1945 auf eine »authentische«, völkisch-tribalistische Geschichtskonzeption« berufen, deren sich die Nationalsozialisten illegitimerweise bemächtigt hätten. ¹²

⁸ Auf die Anfänge sozialgeschichtlicher Forschung um 1900 hatte bereits Gerhard Oestreich hingewiesen. Vgl. ders., Die Fachhistorie und die Anfänge sozialgeschichtlicher Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 208 (1969), S. 320-369.

⁹ Vgl. hierzu Oberkrome, Volksgeschichte; ders., Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900-1960) (in diesem Band); Wolfgang Weber, Völkische Tendenzen in der Geschichtswissenschaft, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hg.), Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871-1918, München 1999, S. 834-858.

¹⁰ Vgl. hierzu Michael Fahlbusch, Die »Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft«. Politische Beratung und NS-Volkstumspolitik, in: Schulze / Oexle, Deutsche Historiker, S. 241-264; ders., Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931-1945, Baden-Baden 1999.

¹¹ Vgl. hierzu Mitchell G. Ash, Die Wissenschaften in der Geschichte der Moderne, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1991), S. 105-129.

¹² Vgl. Oberkrome, Entwicklungen; ders., Historiker im »Dritten Reich«. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und

Auf eine längere Tradition der Volksgeschichte hat nachdrücklich auch Carsten Klingemann hingewiesen. Er stellt die Volksgeschichte als historisch-soziologische Volksforschung in den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der empirischen Sozialforschung, die mit den Enquêtes des Vereins für Sozialpolitik, an denen bekanntlich auch Max Weber prominent beteiligt war, beginnt, und über die nationalsozialistische völkische Soziologie zur Sozialgeschichte nach 1945 führt. Ausdrücklich weist Klingemann die verbreiteten Versuche zurück, »eine kategorische ›wissenschaftslogische‹ Unterscheidung etwa zwischen der frühen Sozialgeschichte des Vereins für Sozialpolitik, Karl Lamprechts und jener von Conze, Brunner, Ipsen oder Th. Schieder vertretenen oder zwischen diesen und ihren als ›linken‹ Sozialhistorikern definierten ›Schülern‹, den Matadoren einer ›explizit traditionskritischen Sozialgeschichte‹, zu treffen«. Tatsächlich stünden, so Klingemann, die Vertreter der Volksgeschichte und späteren Sozialgeschichte wie etwa Conze, Ipsen oder Brunner bei ihren Bemühungen, »das Volk‹ realsoziologisch« zu analysieren, »in der direkten Tradition jenes Max Weber, der die Landarbeiterfrage im ›deutschen Osten‹ ebenfalls unter dezidiert volkspolitischen Vorzeichen untersuchte«. Anstelle einer wissenschaftslogischen Unterscheidung zwischen diesen verschiedenen Richtungen empirischer Sozialforschung spricht Klingemann von deren »symbiotischer Verschmelzung«.¹³

neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 74-98, insbes. S. 86f.; ders., Zur Kontinuität ethnozentrischer Geschichtswissenschaft nach 1945. Weltanschauung und politisches Engagement der westdeutschen Kulturraumforschung in den fünfziger Jahren, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), S. 50-61; vgl. zu Aubin auch Hans-Erich Volkmann, Historiker aus politischer Leidenschaft. Hermann Aubin als Volksgeschichts-, Kulturboden- und Ostforscher, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), S. 32-49; Eduard Mühle, Hermann Aubin, der ›Deutsche Osten‹ und der Nationalsozialismus. Deutungen eines akademischen Wirkens im Dritten Reich, in: Hartmut Lehmann / Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1, Göttingen 2003.

13 Carsten Klingemann, Symbiotische Verschmelzung: Volksgeschichte – Soziologie – Sozialgeschichte und ihre empirische Wende zum Sozialen unter nationalsozialistischem Vorzeichen, in: Raphael, *Volksgeschichte*, S. 34-62, hier S. 58.

Dieser provokanten These ist insoweit zuzustimmen, als es sich hier in der Tat nur um verschiedene Varianten empirischer Sozialforschung handelt. Doch hat sich die gegenwärtige Diskussion über die vermeintlich »braunen Wurzeln« der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung nicht am Problem der Logik moderner Wissenschaft als Forschung entzündet, das in seiner grundsätzlichen Problematik am ehesten im Horizont des zivilisationskritischen Denkens von Romano Guardini (Briefe vom Comer See bzw. *Das Ende der Neuzeit*), Martin Heidegger (*Zeit des Weltbildes*), Max Horkheimer / Theodor Adorno (*Dialektik der Aufklärung*), Arnold Gehlen (*Die Seele im technischen Zeitalter*), Hans Jonas (*Das Prinzip Verantwortung*) u.a. zu führen wäre.¹⁴ Ebenso wenig geht es in der Debatte um vermeintlich politische Implikationen methodischer Verfahren. Zur Frage stehen vielmehr die außerwissenschaftlichen Voraussetzungen und weltanschaulichen Prämissen der Volks- und Sozialgeschichte sowie die politisch wechselnden diskursiven Rahmenbedingungen ihrer praktischen Anwendung. Die aber bleiben bei Klingemanns reduzierter wissenschaftsinterner Sicht ausgeblendet, und das Problem der Kontinuität empirischer Sozialforschung bei gleichzeitig politisch-diskursiver Diskontinuität gerät aus dem Blick.

Nur unter dieser Voraussetzung kann Klingemann zu der problematischen These einer Kontinuität von Max Weber zur völkischen Soziologie und zur westdeutschen Sozialgeschichte gelangen; eine These, die politisch völlig unhaltbar ist. Die These selbst läuft auf eine Neutralisierung der Kontroverse über die »braunen Wurzeln« der Sozialgeschichte hinaus und zeigt, dass diese auf der Methodenebene nicht angemessen geführt werden kann. Dann aber erweist sich der Streit um den innovativen Gehalt der Volksgeschichte als weitgehend unergiebig. Sofern hiermit methodische Aspekte gemeint sind, wird man zwischen der ethnohistorischen Landes- und Kulturraumforschung, die sich von der traditionell dynastiehistorischen Landesgeschichtsschreibung absetzte und einer Volkssoziologie unterscheiden müssen, die ihre Anstöße aus

14 Zu den Dimensionen einer Wissenschaftsgeschichte der Moderne, in der die grundsätzlichen Probleme moderner Wissenschaft als historisch-spezifischer Wissensform aus kulturkritischer Sicht allerdings nicht angesprochen werden, vgl. Ash, *Wissenschaften*.

einer weltanschaulich radikalisierten Volksforschung bezog und nicht selten hinter bereits erreichte Standards empirischer Forschung zurückfiel.¹⁵ Die Volksgeschichte unter moralischen oder politischen Aspekten auf ihren innovativen Gehalt hin zu befragen,¹⁶ ist jedoch inadäquat und führt ins Abseits. Denn außerwissenschaftliche moralische und politische Problemstellungen lassen sich nicht am Maßstab von Innovation messen.

Klingemanns – einseitig wissenschaftsgeschichtliche – Argumentation zeigt dennoch die Haltlosigkeit der These von den »braunen Wurzeln« der westdeutschen Sozialgeschichte, die darüber hinaus auch im Ansatz ihrer Fragestellung grundsätzlich verfehlt ist. Denn was soll, abgesehen von der generell irreführenden Vorstellung von historischen »Wurzeln« und »Ursprüngen«, aus einer ideologisch kontaminierten »braunen Wurzel« sich anders »entwickeln« als ein Giftgewächs mit bestenfalls verführerischen Früchten? Die Historiker werden hier zu Gefangenen ihrer eigenen Metapher. Sie schaffen sich, wie Hayden White treffend bemerkte, ihre Fakten durch die Wahl ihrer Metapher, mit der sie die Welt ordnen.¹⁷ Der unreflektierte Umgang mit dieser biologistischen Metapher ist umso bemerkenswerter, als zur gleichen Zeit auch in der Geschichtswissenschaft verbreitet vom *linguistic turn* und von *Diskursivität* die Rede ist,¹⁸ deren kritische Einsichten jedoch of-

15 Vgl. hierzu Oberkrome, *Volksgeschichte*; ders., *Geschichte, Volk, Theorie. Das Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, in: Schöttler, *Geschichtsschreibung*, S. 104-127; ders., *Historiker im »Dritten Reich«*, S. 84-91; Christoph Dipper, *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte*, Bd. 4, Göttingen 1987, S. 9-34, insbes. S. 17-19; Axel Flügel, *Ambivalente Innovationen. Anmerkungen zur Volksgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 653-671.

16 Vgl. hierzu Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung*, S. 7-30, insbes. S. 17-19.

17 Vgl. Hayden White, *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1986, S. 59.

18 Vgl. hierzu Peter Schöttler, *Wer hat Angst vor dem »linguistic turn«?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 134-151; Georg G. Iggers, *Historiographie zwischen Forschung und Dichtung. Gedanken über Hayden Whites Behandlung der Historiographie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 317-340; Heinz Dieter Kittsteiner, *Die Listen der Vernunft. Über die Unhintergebarkeit geschichtssphärischen Denkens*, in: ders., *Listen der Vernunft. Motive geschichtssphärischen Denkens*, Frankfurt/M. 1998, S. 7-42; Egon

fenbar der *political correctness* erliegen, sobald politisch-moralische Antriebsüberschüsse das Feld zur verspäteten Jagd auf die wissenschaftliche (Ur-)Großvätergeneration freigeben und der es nicht mehr um die »Aufarbeitung der Vergangenheit« geht, »sondern um das Erzählen einer gänzlich fremden Geschichte«.¹⁹

Trotz der verkürzten und verfehlten, weil die Antwort schon vorwegnehmenden Frage nach den »braunen Wurzeln« der Sozialgeschichte bleibt die Frage nach dem Verbleib der Volksgeschichte nach 1945, und auf das engste damit verbunden das Problem der Mentalitäten und politischen Einstellungen der genannten Historiker nach 1945. Ihr kollektives Beschweigen der eigenen Vergangenheit, ihre Nähe zum Nationalsozialismus, in der – zumeist erst in jüngster Zeit bekannt gewordenes – willentliches Mitmachen und Verstrickung oft nur schwer unterscheidbar sind, haben die längst überfällige gegenwärtige Debatte ausgelöst und notwendig gemacht. Dabei lassen sich mindestens drei Verhaltensmuster der akademischen Elite im Umgang mit der eigenen Vergangenheit typologisch unterscheiden. Neben dem Versuch wie etwa im Einzelfall des Germanisten Schneider-Schwerte, unter vert(a)uschter Identität eine neue wissenschaftliche Karriere zu beginnen,²⁰ oder an alten völkischen und nationalsozialistischen Auffassung offen oder – wie im Fall des Staatsrechtlers Theodor Mauntz – im Geheimen festzuhalten, wird man für die Mehrheit von einer schleichenden Integration in die bundesdeutsche Gesellschaft sprechen können, für die die besonderen vergangenheitspolitischen Strategien der (Selbst-)Entnazifizierung die Grundlagen schufen und die sich im Rahmen einer durch die diskursive »Neuverflechtung« von

Flaig, *Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte*, in: Rainer Maria Kiesow / Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/M. 2000, S. 26-47.

19 Axel Schildt, *Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen 1945*, in: Helmut König / Wolfgang Kuhlmann / Klaus Schwabe (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997, S. 223-240, hier S. 225.

20 Vgl. hierzu Claus Leggewie, *Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte*, München 1998; König / Kuhlmann / Schwabe (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit*, sowie den erhellenden und nachdenklichen Essay von Karl-Siegbert Rehberg, *Eine deutsche Karriere. Oder: Gelegenheit macht Demokraten. Überlegungen zum Fall Schwerte-Schneider*, in: *Merkur* 50 (1996), S. 73-80.

Wissenschaft und Politik entstehenden »spezifische(n) ›Wissenschaftskultur‹ der Nachkriegszeit«²¹ vollzog.

Die strukturellen Konturen dieses Prozesses der politisch-wissenschaftlichen Neufiktion sind in der Geschichtswissenschaft durch Arbeiten der jüngsten Zeit deutlicher geworden.²² Dagegen steht die »Frage nach der Kontinuität im Wirken der Einzelnen [...] nach 1945«²³, aber auch ihrer jeweiligen Position in dieser Neuverflechtung noch am Anfang.²⁴ Dabei ist weitgehend unbestritten, dass frühere Vertreter der Volksgeschichte sich von ihrem vorangegangenen pro-nationalsozialistischem Engagement später – wenngleich zumeist schweigend – distanziert haben. So wird Schieder und Conze von Hans-Ulrich Wehler »glaubwürdige Lernbereitschaft und reflexive Lernfähigkeit in der Zeit nach der Zäsur von 1945« attestiert, die sich ausdrücklich auch auf die »Prämissen« ihres Werks, auf »ihre »Schlüsselkategorien, ihre Denkfiguren und die Paradigmata ihrer Interpretation«²⁵ bezieht. Ob dieses dezidierte Urteil, etwa mit Blick auf Schieders Rolle in dem Nachkriegsprojekt »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa« generell haltbar ist, lässt sich durchaus

21 Bernd Weisbrod, Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkriegszeit, in: Ders., Akademische Vergangenheitspolitik, S. 11-35, hier S. 30f. Zu den kulturellen und gesellschaftspolitischen Strategien und Mechanismen der (Selbst-)Entnazifizierung, vgl. Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996.

22 Schulze, Geschichtswissenschaft; Manfred Asendorf, Was weiter wirkt. Die Ranke-Gesellschaft - Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 4 (1989), S. 29-61; Mitchell G. Ash, Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903-945; Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte; Oberkrome, Zur Kontinuität ethnozentrischer Geschichtswissenschaft nach 1945; Weisbrod, Akademische Vergangenheitspolitik.

23 Oexle, Zusammenarbeit mit Baal, S. 22.

24 Als biographische Einzelstudien vgl. zu Werner Conze: Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Zu Aubin vgl. Volkmann, Historiker aus politischer Leidenschaft; Martin Köger / Roland Thimme, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze, München 1996.

25 Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, S. 328, 334.

bestreiten.²⁶ Dennoch gibt es kaum gute Gründe, dem Urteil in seiner Tendenz grundsätzlich zu widersprechen. Befremdlich ist jedoch, dass Wehler die Conze und Schieder zugesprochene »Lernfähigkeit« und wissenschaftliche Umorientierung Otto Brunner, dem nach Wehlers Meinung immerhin »intellektuell einflussreichste(n) von allen«²⁷ der vormaligen Volkshistoriker, ausdrücklich verweigert.

II. Otto Brunner: Theodor Mauntz der Geschichtswissenschaft?

Schon früher hat Robert Jütte Brunner als eine der »schillerndsten Gelehrtenpersönlichkeiten der deutschen Nachkriegsgeschichtsschreibung« bezeichnet, der seine Schriften nach 1945 »von allzu völkisch-konservativen Einschlägen gesäubert«, dabei aber »seinen methodologischen und politischen Standpunkt nicht wesentlich geändert« habe.²⁸ Ähnlich urteilt Wehler über Brunner. Zwar sei bei ihm ebenso wie bei Schieder und Conze von »den leitenden Fragestellungen der ›Volksgeschichte‹ [...] nach 1950/54 kaum noch etwas da«, doch habe sich Brunner, der »ein radikaler Nazi und im Kern immer ein ›Völkischer‹ gewesen (ist)«, im Unterschied zu den beiden anderen »nach 1945 nie korrigiert«.²⁹ Hatte sich die westdeutsche Historikerkunft bei der Berufung des Österreicher Brunner auf den Hamburger Lehrstuhl Hermann Aubins also einen Altnazi oder gar einen Theodor Mauntz ins Land geholt?

26 Vgl. hierzu Mathias Beer, Der »Neuanfang« der Zeitgeschichte nach 1945. Zum Verhältnis von nationalsozialistischer Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik und der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, in: Schulze / Oexle, Deutsche Historiker, S. 274-301.

27 Hans-Ulrich Wehler, Interview, in: Versäurte Fragen, S. 257.

28 Vgl. Robert Jütte, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Der Beitrag Otto Brunners zur Geschichtsschreibung, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Bd. 13, Tel Aviv 1984, S. 237-262, hier S. 239.

29 Vgl. Wehler, Interview, S. 258; ders., Nationalsozialismus und Historiker, S. 329. Ähnlich auch Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 83f.

Belege für diese massive Behauptung – denn auf nichts anderes laufen die beiden (Vor)Urteile hinaus –, sucht man allerdings bei Jütte ebenso wie bei Wehler, der lediglich auf eine vermeintlich »brillante Textexegese« von Brunners »Land und Herrschaft« durch Gadi Algazi verweist,³⁰ vergeblich. »Vollmundige Attacken« und »verblüffende Unkenntnis« – diese polemische Kritik, mit der Wehler Angriffe von Götz Aly u.a. auf Schieder und Conze abzuwehren versuchte hatte,³¹ richtet sich im Falle Brunner gegen ihn selbst. Diese Unkenntnis geht so weit, dass Wehler – immerhin nach einer inzwischen mehr als zwanzig Jahre andauernden internationalen Kontroverse über Brunners terminologischen Austausch von Volksgeschichte zu Strukturgeschichte in dessen »Land und Herrschaft« – nicht einmal die vier verschiedenen Auflagen dieses Werkes zu unterscheiden vermag. So hat Brunner diesen terminologischen Wechsel keineswegs, wie Wehler fälschlich meint,³² in der zweiten, im Jahre 1942 erschienenen, sondern erst in der vierten überarbeiteten Auflage 1959 vorgenommen. Ein einziger vergleichender Blick auf die einschlägige Textpassage³³ hätte ihm zeigen können, dass der terminologische Austausch, hinter dem im übrigen ein noch darzulegender veränderter konzeptueller Rahmen steht, während Brunners völkischer Periode, die die drei ersten Auflagen dieses Werkes (1939, 1942, 1943) umfaßt, ganz abwegig gewesen wäre, und folgt man Wehlers eigenen Nachweisen, so scheint er von der Existenz der vierten, in wichtigen Abschnitten überarbeiteten und ergänzten Auflage gar nichts zu wissen.³⁴

Über die wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Motive für Wehlers in der Sache unbegründete Kritik an Brunner und

30 Vgl. Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, S. 329.

31 Vgl. ebd., S. 307.

32 Vgl. Wehler, Interview, S. 258.

33 Die Passage befindet sich textidentisch in den drei ersten Auflagen am Schluss des Abschnitts 5 (»Die Aufgabe – Geschichte der Volksordnung«) des zweiten Kapitels (»Staat, Recht und Verfassung«). Dort schreibt Brunner: »Nicht politische Geschichte als bloße Machtgeschichte, nicht Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte usf., die in einem antipolitischen, liberalen Sinn im Sammelbegriff der Kulturgeschichte äußerlich zusammengefasst werden, sondern *politische Volksgeschichte* (Hervh. im Original) heißt das Gebot der Stunde.«

34 Vgl. Wehler, Interview, S. 266.

dessen Kontrastierung zu Schieder und Conze soll hier nicht weiter gemutmaßt werden. Einer der Gründe wird jedoch darin liegen, dass die Arbeitsgebiete Schieders und Conzes – die »moderne Sozialgeschichte« des 19. und 20. Jahrhunderts – von Beginn an seinen eigenen Interessen näher lagen und Brunners Arbeiten zur alteuropäischen und mittelalterlich-frühneuzeitlichen Sozialgeschichte ihn schon darum offenbar weniger zu faszinieren vermochten. Insofern ist sein Hinweis auf den nachhaltigen Einfluss Rosenbergs auf die »moderne« Sozialgeschichte durchaus plausibel, wenngleich dieser selbst nur sporadisch in Deutschland präsent und zu den Tagungen des Heidelberger Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte nie eingeladen war.³⁵ Ohne die Unterschiede zwischen Brunners und Rosenbergs differierenden Konzepten von Sozialgeschichte zu übersehen, ist jedoch Wehlers Versuch, beide gegeneinander auszuspielen oder gar Rosenberg gegen Brunner in Stellung bringen zu wollen, völlig verfehlt. Kein Geringerer als Rosenberg selbst, der um Brunners früheres nationalsozialistisches Engagement selbstverständlich gewusst hat und mit Brunners wissenschaftlichem Werk gut vertraut war,³⁶ hat diesen – in einem Brief an Dietrich Gerhard aus dem Jahr 1972 – immerhin als den »allerbedeutendsten Historiker unseres Jahrhunderts«³⁷ bezeichnet. Eine einzigartige Wertschätzung, die Rosenberg einem Altnazi gewiss niemals hätte zukommen lassen. Ebenso hat der gleichfalls ins amerikanische Exil emigrierte Dietrich Gerhard Brunner »verehrt«.³⁸

Nach der Suspendierung von seiner Professur und der 1948 erfolgten Versetzung in den Ruhestand aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP³⁹ gelang Brunner mit Hilfe der bekannten

35 Vgl. Eakin-Thimme, Historiker als Vermittler, S. 81.

36 Vgl. etwa Rosenbergs Rezension von Brunners »Adeliges Landleben« (1948), in: The Journal of Economic History XI (1951), S. 289-291.

37 Brief von Hans Rosenberg an Dietrich Gerhard vom 11.7.1972 (BAK N 1376/46), zit. nach Eitzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 82.

38 Mündliche Mitteilung von Rudolf Vierhaus (Göttingen).

39 Nachdem ihm die Mitgliedschaft zunächst mit wechsellndem, u.a. politischen Gründen verwehrt worden war, wurde er mit Schreiben der Reichsleitung der NSDAP vom 18.2.1944 rückwirkend ab 1.1.1941 als Mitglied der NSDAP geführt (Mitgl.-Nr. 9140316); vgl. Gauakt Otto Brunner, Staatsarchiv Wien, Nr. 38136; Universitätsarchiv Wien, Dekanatsakten D.-ZI 3211; vgl. auch Gernot

vergangenheitspolitischen Mechanismen, insbesondere des personalen Netzwerkes der früheren Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften (Theodor Schieder, Hermann Aubin), in das er selbst als vormaliger Leiter der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft und – seit 1933 – Mitherausgeber des »Handwörterbuch(s) des Grenz- und Auslandsdeutschtums« führend eingebunden war,⁴⁰ die Rückkehr in die sich neu formierende akademische Welt der Bundesrepublik. Näheres hierüber ist bisher nur in Umrissen bekannt.⁴¹ Bemerkenswert ist allerdings, dass wiederum kein Geringerer als der 1949 aus dem Groninger Exil an die Universität Göttingen berufene Soziologe und in den Nachkriegsjahren als gleichsam politisch-moralische Instanz häufig um Evaluierung befragte Hellmuth Plessner Brunner im Jahre 1953 im Vorfeld von dessen Berufung nach Hamburg politisch »absolute Unbedenklichkeit« bescheinigte.⁴²

Diese außergewöhnlich hohe Anerkennung, die Brunner von den (links-)liberalen Emigranten Rosenberg und Plessner und darüber hinaus von Vertretern unterschiedlicher politischer Lager sowie in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen entgegen-

Heiss, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945, hg. von Gernot Heiss u.a., Wien 1989, S. 39-76, insbes. S. 52, 187; Reinhard Blänkner, Von der »Staatsbildung« zur »Volkwerdung«. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken, in: Luise Schorn-Schütte (Hg.), Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewusstsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft, Berlin (Zeitschrift für Historische Forschung, Bh. 23) 1999, S. 87-135, insbes. S. 88-90.

40 Vgl. hierzu Heiss, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe, S. 53; Fahlbusch, Die »Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft«, S. 252-258.

41 Hinweise aufgrund von Briefwechseln bei Eitzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 243f.

42 Zitat aus Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg an Hermann Aubin vom 17.10.1953 (BAK N 1179/23), zit. nach Eitzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 244, Anm. 93. Der persönlichen Bekanntschaft zwischen Brunner und Plessner wäre noch nachzugehen. Spätere Kontakte zwischen beiden seit Mitte der fünfziger Jahre liefen u.a. über die Joachim Jungius-Gesellschaft, deren zeitweiliger Präsident Brunner war.

gebracht wurde,⁴³ ermöglichte ihm innerhalb kurzer Zeit eine zweite Karriere an der Hamburger Universität, die ihn ins Amt des Präsidenten der Joachim Jungius-Gesellschaft (1958) und des Rektors der Universität (1959) führte.

Verschiedentlich hat er sich in akademischen Reden an herausgehobenem institutionellem Ort – wie etwa seiner Hamburger Antrittsvorlesung 1954 oder seiner Rektoratsrede 1959 – ebenso wie in Aufsätzen von früheren Auffassungen distanziert.⁴⁴ Dass diese »Selbstbesinnung« (Brunner) in der unpersönlichen Wir-Form,⁴⁵ die gewiss nicht in kritischem Kollektivbezug auf die Gemeinschaft der früheren völkischen Historiker gemeint war, geschah und im Rahmen vergangenheitspolitischer Exkulpationsrhetorik blieb, die hinter den Erfordernissen eines seit den ausgehenden fünfziger Jahren zunehmenden Drängens nach öffentlicher »Aufarbeitung der Vergangenheit« (Theodor W. Adorno) zurückblieb,⁴⁶ kann nicht bestritten werden. Brunners Integration in die sich demokratisierende Nachkriegsgesellschaft folgte dem Mehrheitsmuster der alten akademischen Elite. Hierin unterschied er sich

43 Neben den genannten ließen sich zahlreiche weitere anführen. Hier sei lediglich verwiesen auf Helmut Schelsky, Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik, München 1979, S. 7.

44 Vgl. Otto Brunner, Abendländisches Geschichtsdenken. Hamburger Antrittsrede am 19.5.1954, in: Ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2., Aufl., Göttingen 1968, S. 26-44; ders., Das Fach »Geschichte« und die historischen Wissenschaften. Rektoratsrede 1959, in: Ebd., S. 9-25; ders., Das Zeitalter der Ideologien: Anfang und Ende (1954), in: Ebd., S. 45-63.

45 Seinen »Versuch der Selbstbesinnung« über »abendländisches Geschichtsdenken« schloss Brunner mit folgenden Sätzen ab (Brunner, Abendländisches Geschichtsdenken, S. 44f.): »Das geschichtliche Denken ist nach seinem Ursprung europäisch, eine abendländische Leistung, es hat Großes vollbracht, aber es trägt auch Gefahren in sich. Aber waren nicht die großen geistigen Bewegungen Europas immer ein Wagnis? Wir können ihnen nicht ausweichen, wir müssen uns ihnen stellen. Es sind »Wege und Irrwege geschichtlichen Denkens« (Th. Litt), die uns entgentreten; aber man muss wohl auch einmal einen Irrweg zu Ende gehen, um ihn als solchen zu erkennen und den rechten Weg zu finden. Dazu aber bedarf es einer wissenschaftlichen Gesinnung, die sich der eigenen Grenzen bewußt ist.«

46 Vgl. hierzu Bernd-A. Rusinek, Von der Entdeckung der NS-Vergangenheit zum generellen Faschismusverdacht – akademische Diskurse in der Bundesrepublik der 60er Jahre, in: Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lamers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 114-147, insbes. S. 127-130.

nicht von Schieder, Conze und anderen, wenngleich er sich deutlicher als die beiden genannten es je getan haben, öffentlich zu seinen früheren »Irrwegen« kritisch bekannt hat. All dies hier nicht im einzelnen Auszuführende ebenso wie seine weithin übersehene oder ignorierte Wendung vom pro-nationalsozialistisch-völkischen Germanozentrismus zum konservativen Alteuropäismus belegt die Haltlosigkeit des Vorwurfs, Brunner habe seinen »politischen Standpunkt nicht wesentlich geändert« bzw. sich »nach 1945 nie korrigiert«. Wissenschaftlichen Niederschlag gefunden hat Brunners alteuropäische Wende jedoch in der Transformation der Volksgeschichte zur »europäischen Sozialgeschichte«.

III. Transformationen: Historische Strukturanalyse – Volksgeschichte – »Europäische Struktur- und Sozialgeschichte«

1. Von der »historischen Strukturanalyse« zur Volksgeschichte

Im Mittelpunkt der kontroversen Diskussionen über Brunner⁴⁷ hat bisher der angesprochene terminologische Wechsel von der »politischen Volksgeschichte« zur »Strukturgeschichte« in der vierten Auflage von »Land und Herrschaft« (1959) gestanden. Zwei konträre Positionen stehen sich dabei gegenüber. Während Christof Dipper diesen Begriffswechsel als »terminologische Camouflage«⁴⁸ abtut und damit ebenso wie Gadi Algazi⁴⁹ und Robert Jütte, der hierin ähnlich wie Wehler (»modischer Transfer von »Grundbegriffen«) nur ein opportunistisches »Zugeständnis an den neuen Zeitgeist«⁵⁰ sehen will, die Kontinuität des völkisch-nationalsozialistischen Gehalts des Werkes unterstellt, betont Reinhart Koselleck zwar ebenfalls die argumentative Kontinuität von Brunners

47 Zum Diskussionsstand vgl. Blänkner, Von der »Staatsbildung« zur »Volkwerdung«, S. 90-92.

48 Christof Dipper, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, in: *Annali dell' Istituto storico italo-germanico in Trento XIII* (1987), S. 73-96, hier S. 77.

49 Gadi Algazi, Otto Brunner – »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit, in: Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung*, S. 166-203, insbes. S. 167f., 177.

50 Jütte, *Ständestaat*, S. 239.

Hauptwerk, versucht jedoch, ähnlich wie James Van Horn Melton,⁵¹ den genannten terminologischen Austausch durch den Hinweis zu neutralisieren, dass das Konzept der Volksgeschichte »von seiner theoretischen Vorgabe schon 1939 auf Strukturen zielte«.⁵²

Im Gegensatz zu beiden Kontinuitätsbehauptungen soll im Folgenden die These begründet werden, dass in Brunners wissenschaftlichem Werk nicht zwei, sondern wenigstens *drei* Schichten und Phasen unterschieden werden müssen, die allerdings erst jenseits der einseitigen Fokussierung auf die verschiedenen Auflagen von »Land und Herrschaft« sichtbar werden. Überdies ist die bloße Feststellung des Austausches der »politischen Volksgeschichte« durch »Strukturgeschichte« allein wenig aussagekräftig. Um diese Schichten im Werk Brunners freizulegen, bedarf es eines wissenschaftsgeschichtlichen Blicks, der die terminologische »Umwidmung« (Bernd Weisbrod) mit der Analyse diskursiver Verflechtungen – »der *Entflechtung* von Wissenschaft und Wissenschaftlern aus ihren früheren kollaborativen Zusammenhängen und ihre *Neuverflechtung* in andere politische Verhältnisse«⁵³ – und individueller Neuorientierungen verbindet. Eine solche Analyse der Formierungen und Transformationen der intellektuellen und institutionellen Figurationen ist im Rahmen eines Aufsatzes nicht zu leisten. Im Folgenden soll darum lediglich der Versuch unternommen werden, die Konturen von Brunners Denkweg und die Transformation seines Konzepts der Volksgeschichte zur »europäischen Struktur- und Sozialgeschichte« zu skizzieren.

Andreas Suter und Manfred Hettling haben die »komplizierte Entstehungskonstellation« der Strukturgeschichtsschreibung in Deutschland beschrieben und dabei zurecht betont, dass »die »Strukturgeschichte« nach 1945 [...] im Wechsel von »Volk« zu

51 James Van Horn Melton, *From Folk History to Structural History: Otto Brunner (1898-1982) and the radical-conservative roots of German Social History*, in: Hartmut Lehmann / James Van Horn Melton (Hg.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994, S. 263-292.

52 Koselleck, *Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte*, S. 108f., Anm. 4; vgl. ders., Werner Conze, *Tradition and Innovation*, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 529-543, insbes. S. 534f.

53 Ash, *Umbrüche*, S. 904.

›Struktur‹ nicht auf(geht)«. ⁵⁴ Wenn es sich hierbei tatsächlich um mehr als einen bloß terminologischen Austausch handelt, bleibt jedoch die Frage nach dem Verbleib der Volksgeschichte und ihrer substantiellen Differenz zur »europäischen Struktur- und Sozialgeschichte«. In diesem Zusammenhang Brunner als »entnazifizierten Vertreter der Volksgeschichte« ⁵⁵ zu bezeichnen oder von einer »Entnazifizierung des Volksbegriffs« als Bedingung für den »Zugang zur Sozialgeschichte« ⁵⁶ zu sprechen, ist jedoch in zweierlei Hinsicht problematisch. Das ist missverständlich insofern, als der Eindruck entsteht, dass die Volksgeschichte auch nach 1945 fortgeführt worden sei, nur eben in entnazifizierter Variante. Davon aber kann bei Brunner, ebenso wie bei Freyer und Conze keine Rede sein. Darüber hinaus greift die Problemstellung grundsätzlich zu kurz. Übersehen wird dabei nämlich, dass der »Entnazifizierung« die bereits oben angedeutete »Nazifizierung« (Mark Walker) der Volksgeschichte voraus geht. Und gleiches trifft auf den Strukturbegriff und das Konzept der Strukturgeschichte zu.

Auch Brunner verwendet bereits in seinen Schriften der dreißiger Jahre den Strukturbegriff in programmatischer Absicht ⁵⁷ und steht damit inmitten der seit der Jahrhundertwende geführten innovativen Diskussion über »Gestalt« und »Struktur«, als wissenschaftlichen Ordnungs- und Beschreibungskategorien. Interdisziplinär eng miteinander verknüpft, reichte diese Diskussion von der Ganzheits- und Gestaltpsychologie und der historischen Soziologie bis zur Kunstwissenschaft. Durch die Rezeption der Schriften Hans Freyers ⁵⁸ und die Arbeiten seines Wiener Freundes und Kollegen, dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, war Brunner hiermit gut vertraut. Sein Versuch, den Strukturbegriff auch für die Geschichtswissenschaft nutzbar zu machen, orientiert sich dabei an

⁵⁴ Andreas Suter / Manfred Hettling, Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: Dies. (Hg.), Struktur und Ereignis (Geschichte und Gesellschaft, Sh. 19), Göttingen 2001, S. 7-32, hier S. 18.

⁵⁵ Sebastian Conrad, Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945-1960, Göttingen 1999, S. 275.

⁵⁶ Schulze, Wandel des Allgemeinen, S. 215.

⁵⁷ Vgl. etwa Otto Brunner, Zum Problem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Zeitschrift für Nationalökonomie 7 (1936), S. 671-685, insbes. S. 677.

⁵⁸ Ebd., passim.

der historisch-politischen »Frage nach der inneren Ordnung« ⁵⁹ sozialer Verbände und zielt damit einerseits auf die Überwindung der traditionellen, um das »äußerliche Geschehen der ›Haupt- und Staatsaktionen‹ bemühten« politischen Geschichtsschreibung – und schon darum ist es abwegig, Brunner als »dezidierte(n) Vertreter des zeitgenössischen Neo-Historismus« ⁶⁰ zu charakterisieren – und andererseits auf die Überwindung additiver Spezialgeschichten (wie »Sozial«- und »Wirtschaftsgeschichte«), die Brunner als »leeren Sammelbegriff der ›Kulturgeschichte‹« ⁶¹ bezeichnet. »Mit diesem auf den inneren Zusammenhang des ganzen Verbandes gehenden historisch-politischen Gesichtspunkt«, so fasst Brunner seine grundsätzlichen Forschungsinteressen im Jahr 1936 zusammen, »ist aber auch das Verhältnis des Historikers zur Gegenwart bestimmt. Ihm handelt es sich nicht um die geschichtliche Genesis einzelner Erscheinungen oder Sachbereiche, sondern um das geschichtliche Werden der eigenen Welt, der konkreten Verbände von Volk und Staat, in denen er steht. Von hier aus muss die Frage nach der Bedeutung der geschichtlichen Einheiten der Vergangenheit für die Gegenwart gestellt werden.« ⁶²

Brunner entwirft hier das Programm einer an die Problemstellungen der erwähnten Ganzheits- und Strukturtheorien anschließenden historischen »Strukturanalyse«, in dem von »politischer Volksgeschichte« bezeichnenderweise noch nicht gesprochen wird. Zwar ist von Volk im Zusammenhang mit der österreichischen volksdeutschen Bewegung, in der Brunner politisch aktiv war, und der hiermit wissenschaftlich verbundenen »gesamtdeutschen Geschichtsauffassung« häufig die Rede, doch nicht im Sinne totalitärer Gemeinschaftsbildung.

Die erste sich aufdrängende Frage ist darum nicht die nach Brunners Motiven für den terminologischen Austausch der »politischen Volksgeschichte« durch »Strukturgeschichte« in den fünfziger Jahren, sondern umgekehrt die Frage nach seinen Motiven, den Strukturbegriff systematisch durch den Begriff Volk zu ersetzen –

⁵⁹ Ebd., S. 677.

⁶⁰ Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Geschichte und Soziologie, Köln 1972, S. 11 (Zitat); Dipper, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, S. 96.

⁶¹ Brunner, Problem, S. 676.

⁶² Ebd., S. 677.

ein Prozess, der in den drei ersten Auflagen von »Land und Herrschaft« gipfelt. Diese bislang nie thematisierte und von Kritikern wie Dipper oder Algazi nicht mal als Problem erkannte Wendung Brunners zur Volksgeschichte ist dabei nicht das Resultat eines innerwissenschaftlichen neoromantischen Anschlusses an die Tradition der Volks- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts,⁶³ sondern Teil und geschichtswissenschaftliche Variante einer grundsätzlichen Antwort auf die Krise der Moderne um 1900 und den Kohäsionsverlust staatlich-politischer Ordnungen nach dem Ende des Wilhelminischen deutschen Kaiserreichs, vor allem aber nach der Auflösung der habsburgischen K.u.K.-Monarchie.

Hoffnungen auf die Überwindung dieser vielschichtigen politisch-sozialen Krise, die sich auch in den symbolischen Formen der zeitgenössischen Literatur und Kunst niederschlug, richteten sich auf das Volk, das als neues Ordnungsmodell vor allem unter der jüngeren Generation zunehmend an Attraktivität gewann. Im vormaligen dynastisch-integrierten Habsburgerreich, das, wie Brunner schrieb, im Unterschied zu Deutschland nie eine »eigene Staatsidee im modernen Sinn« bzw. eine »Gesamtstaatsidee« besessen habe⁶⁴ und wo darum »das Volk zur primären, leitenden Idee« des »Denkens und Handelns« geworden sei,⁶⁵ bot hierfür die Volks- und Kulturbodenforschung einen geeigneten und einflussreichen Sammelpunkt. Das Unbehagen an der Moderne – rapide wachsende soziale Differenzierung, Entstehung der industriellen Massengesellschaft, Umgestaltung der Großstädte zu modernen Metropolen, Emanzipation der Frauen – gehörte zum kulturellen Fundus der Volks- und Kulturbodenbewegung, doch ist aus ihrem Kontext keine systematische politisch-wissenschaftliche Kritik an

63 Weber, *Völkische Tendenzen in der Geschichtswissenschaft*; Zu den Verflechtungen zwischen Volksgeschichte und Kulturgeschichte vgl. Woodruff D. Smith, *Politics and the Sciences of Culture in Germany 1840-1920*, New York-Oxford 1991. Zur Begriffsgeschichte von »Volk« vgl. die Abschnitte von Reinhart Koselleck u.a. (Hg.), *Volk, Nation, Nationalismus, Masse*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-151, 281-284, 337-431.

64 Otto Brunner, *Das österreichische Institut für Geschichtsforschung und seine Stellung zur deutschen Geschichtswissenschaft*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 52 (1938), S. 385-416, hier S. 398.

65 Vgl. Otto Brunner, *Österreichs Weg zum Großdeutschen Reich*, in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 2 (1938), S. 519-528, hier S. 526.

den Selbstbeschreibungskategorien der Moderne und deren Überwindung durch eine Theorie des Volkes hervorgegangen.

Der avancierteste Versuch hierzu ist im konservativ-revolutionären Leipziger Kreis um Hans Freyer, Gunther Ipsen und Arnold Gehlen mit dem Konzept der »Volkwerdung« formuliert worden.⁶⁶ Gegen den drohenden Zerfall der politisch-sozialen Ordnung und die schwindende Integrationskraft des Staates und der Verfassung wurde hier die Fundamentalkritik der Moderne des 19. Jahrhunderts mit der voluntaristischen Utopie eines »werdenden Volkes« verbunden. Als erhoffte radikal-totalitäre Gemeinschaftsstiftung zielte das Programm der »Volkwerdung« auf die Überwindung der »bürgerlichen Gesellschaft«, wie es Hellmuth Plessner bereits in seiner Schrift »Grenzen der Gemeinschaft« (1924)⁶⁷ kritisch analysiert hatte, und die paradigmatische Ersetzung des Konzepts der »Staatsbildung«, das als Kernstück deutscher Ideologie das historisch-politische Denken im Jahrhundert zwischen 1830 bis 1930 dominiert hatte.

Carsten Klingemann hat darauf hingewiesen, dass das Programm der »Volkwerdung« des Leipziger Kreises für empirische Forschung nicht operationalisierbar gewesen sei.⁶⁸ Dennoch wird man die ideologische Reichweite dieses utopischen Programms nicht unterschätzen dürfen. So stehen etwa die frühen historisch-soziologischen Arbeiten Werner Conzes unverkennbar unter dem starken Einfluss Freyers,⁶⁹ und Gleiches gilt seit Mitte der dreißiger Jahre in zunehmendem Masse für Brunners Arbeiten. Im Übrigen reichte das Ideologem der »Volkwerdung« weit über die Grenzen der Soziologie und Geschichtswissenschaft hinaus in die

66 Blänkner, *Von der »Staatsbildung« zur »Volkwerdung«*, S. 105-111; zu Arnold Gehlen vgl. zudem Karl-Siebert Rehberg, *Niederlage als Medium der Volkwerdung. Zum Deutschlandbild Arnold Gehlens*, in: Antonia Grunenberg (Hg.), *Welche Geschichte wählen wir?*, Hamburg 1992, S. 90-102.

67 Vgl. hierzu Wolfgang Essbach / Joachim Fischer / Helmut Lethen (Hg.), Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«. Eine Debatte, Frankfurt/M. 2002; Joachim Fischer, Plessner und die politische Philosophie der zwanziger Jahre, in: *Politisches Denken. Jahrbuch* 1992 (1993), S. 53-77.

68 Vgl. Klingemann, *Symbiotische Verschmelzung*, S. 46.

69 Vgl. hierzu Wolfgang Schieder, *Sozialgeschichte zwischen Soziologie und Geschichte. Das wissenschaftliche Lebenswerk Werner Conzes*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), S. 244-266, insbes. S. 252; Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*, S. 60-65.

Debatten der politischen Öffentlichkeit,⁷⁰ und massenwirksam erklärte der Propagandaminister und spätere »Reichsbevollmächtigte für den totalen Krieg« Joseph Goebbels selbst in einem Leitartikel für die Zeitschrift »Das Reich« im Jahr 1942: »Wir leben im Jahrhundert der Volkwerdung.«⁷¹

So wenig wie Volkwerdung war Volk jedoch ein monolithisches politisches Konzept. Die Stärke beider Ideologeme lag in ihrer Eigenschaft als semantische Projektionsfläche, die unterschiedliche und zum Teil divergierende politische Vorstellungen verschiedener Strömungen – von der ethnozentristischen Volks- und Kulturbodenbewegung über den politischen Voluntarismus des Leipziger Kreises bis hin zu rassistischen Homogenisierungsutopien – scheinbar zu integrieren vermochte. Volk kam in der besonderen figurativen Verflechtung des Nationalsozialismus die Funktion der »institutionellen Leitdifferenz«⁷² zu, wie im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert der Verfassung und nachfolgend dem Staat.⁷³ In diese institutionelle und intellektuelle Fi-

70 Vgl. hierzu etwa eindrucklich Sebastian Haffner, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933*. Mit einer Vorbemerkung zur Taschenbuchausgabe und einem Nachwort zur Editions-geschichte von Oliver Pretzel, München 2002, S. 215.

71 Joseph Goebbels, in: *Das Reich vom 18.10.1942*, zit. n. Paul Kluge, *Nationalsozialistische Europaideologie*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 3 (1953), S. 240-275, hier S. 269.

72 Vgl. hierzu Karl-Siegbert Rehberg, *Institutionen als symbolische Ordnungen. Leitfragen und Grundkategorien zur Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen*, in: Gerhard Göhler (Hg.), *Die Eigenart der Institutionen*, Baden-Baden 1994, S. 47-84, insbes. S. 65-70; ders., *Die stabilisierende »Fiktionalität« von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung*, in: Reinhard Blänkner / Bernhard Jussen (Hg.), *Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens*, Göttingen 1998, S. 381-407, insbes. 385-390. Zum Konzept der figurativen Verflechtungen bzw. der »institutionellen Konfiguration« im Anschluss an Norbert Elias vgl. Reinhard Blänkner, *Überlegungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Theorie politischer Institutionen*, in: Göhler (Hg.), *Die Eigenart der Institutionen*, S. 85-122, insbes. S. 106f., sowie Gerhard Göhler, *Wie verändern sich Institutionen? Revolutionärer und schleichender Institutionenwandel*, in: Ders. (Hg.), *Institutionenwandel*, Opladen 1997, S. 21-56, insbes. S. 24f.

73 Vgl. hierzu Reinhard Blänkner, *Integration durch Verfassung? Die »Verfassung« in den institutionellen Symbolordnungen des 19. Jahrhunderts*, in: Hans Vorländer (Hg.), *Integration durch Verfassung*, Wiesbaden 2002, S. 213-236, insbes. S. 216-224, 226f.

guration war Brunner eingebunden, und sein Konzept der »politischen Volksgeschichte« repräsentiert in geradezu idealtypischer Weise die Synthese der Volks- und Kulturbodenbewegung mit dem Volkwerdungsdiskurs. Dies ist auch der intellektuelle Ort, an dem, ausgehend von den Arbeiten des Leipziger Ganzheitspsychologen Felix Krueger und seinem Schüler Hans Freyer, »Ganzheit«, »Struktur« und – als soziologisch-politische Variante – »Volk« als synonyme Begriffe verwendet wurden. Und es ist dies die Einbruchsstelle, an der Brunners Programm einer historischen Strukturanalyse seit Mitte der dreißiger Jahre im Sinne totalitärer Gemeinschaftsstiftung »völkisch« aufgeladen und überformt wurde.

Sein Programm einer historischen Strukturanalyse und die damit verbundene Absage an eine entwicklungsgeschichtlich begründete »Genesis einzelner Erscheinungen« hatte Brunner konsequenterweise mit der Kritik an der Verwendung ahistorischer Typenbegriffe oder zu historischen Allgemeinbegriffen hypostasierter Kategorien (wie Staat oder Wirtschaft) und Kategorienpaare (wie Staat und Gesellschaft, Verfassung und Verwaltung) verknüpft,⁷⁴ deren analytischer Beschreibungswert nicht über den historischen Horizont ihrer Entstehungsbedingungen im 19. Jahrhunderts hinausreichte. An deren Stelle forderte Brunner für die historische Forschung des Mittelalters und der frühen Neuzeit eine an den Quellen orientierte Begriffssprache, die freilich, wie Brunner selbst sehr klar gesehen hat, dem grundsätzlichen Spannungsverhältnis zwischen zeitgenössischem Problemhorizont und Quellen-sprache nicht zu entkommen vermag. Bewege sich diese Forderung nach methodischer Erneuerung des Begriffsapparates noch im Rahmen des durch die historische Rechtsschule seit Savigny vorherrschenden institutionellen Rechtsdenkens, so wurden deren »konkrete Ordnungsbegriffe« im Zuge der völkischen Politisierung zu einer radikal-homogenistischen Gemeinschaftsideologie verschmolzen. Keineswegs in der Verwendung konkreter Ordnungsbegriffe allein, sondern in dieser Kombination lag, wie Ernst Fraenkel in seiner 1938 geschriebenen Analyse des nationalsozialistischen »Doppelstaats« treffend feststellte, die Brisanz des völk-

74 Vgl. Brunners grundsätzliche Kritik der gängigen Begrifflichkeit in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, in: Ders., *Zum Problem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 680ff.

kisch-nationalsozialistischen Rechtsdenkens.⁷⁵ Diese problematische Kombination schlägt sich auch in Brunners Forderung nach einer neuen Methode wissenschaftlicher Begriffsbildung nieder. In einem aufschlussreichen Passus seines 1939 erschienenen programmatischen Aufsatzes »Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte« schrieb er hierzu:

»Dem Nationalsozialismus ist nicht mehr der Staat, sondern das Volk oberstes Prinzip des politischen Denkens. Das Volk ist hier nicht das abstrakte ›Staatsvolk‹ einer ›Allgemeinen Staatslehre‹, der Summe einzelner Untertanen oder Staatsbürger, die durch die Staatsgewalt und nur durch diese zu einer juristischen Einheit zusammengefügt werden, während alle anderen in diesem Volk bestehenden Beziehungen und Ordnungen nicht dem ›Staat‹, sondern der ›Gesellschaft‹ angehören. ›Volk‹ ist hier vielmehr eine blut- und rassemäßig geprägte Wirklichkeit, die in einer konkreten Volksordnung lebt und sich dieser Einheit im Erlebnis der Volksgemeinschaft bewusst wird.«⁷⁶

Nicht zufällig verbindet Brunner seine Hinwendung zum Volkwerdungsdiskurs mit einer grundsätzlichen Kritik an den späten Arbeiten Otto Hintzes, dem »bedeutendste(n) Historiker des späten Kaiserreichs und der Zwischenkriegszeit« (Jürgen Kocka).⁷⁷ Ausdrücklich würdigt Brunner zwar – im Vergleich etwa zu Georg von Below – Hintzes Frage nach der »inneren Struktur« sozialer Verbände des Mittelalters als »einen ganz erheblichen Fortschritt«,

75 Vgl. Ernst Fraenkel, *Der Urdoppelstaat* (1938), in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, *Nationalsozialismus und Widerstand*, hg. v. Alexander von Brünneck, Baden-Baden 1999, S. 267-473, hier S. 412. Zum Rechtsdenken in »konkreten Ordnungsbegriffen« sowie zum »institutionellen Rechtsdenken« vgl. Ernst Wolf, *Kritik der institutionellen Rechtsauffassung*, in: Helmut Schelsky (Hg.), *Zur Theorie der Institution*, Düsseldorf 1970, S. 78-89; Bernd Rütters, *Entartetes Recht. Rechtsdenken und Kronjuristen im Dritten Reich*, München 1988, S. 54-98, 184-203, sowie Oliver Lepsius, *Die gegensatzaufhebende Begriffsbildung. Methodenentwicklung in der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zur Ideologisierung der Rechtswissenschaft im Nationalsozialismus*, München 1994, S. 203-218.

76 Otto Brunner, *Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, Erg.-Bd. 14 (1939), S. 513-528, hier S. 517.

77 Jürgen Kocka, *Otto Hintze*, in: *Deutsche Historiker*, hg. v. Hans Ulrich Wehler, Bd. 3, Göttingen 1972, S. 41-64, hier S. 41.

jedoch bleibe – so Brunners Kritik – seine »Darstellung des inneren Aufbaus an den Kategorien des 19. Jahrhunderts haften«. Der »Dualismus«, der in Hintzes »Mittelalterbild zu Tage tritt, ist nichts als eine Abspiegelung der inneren Gespaltenheit der neuzeitlichen Welt, des Spannungsverhältnisses von Staat und Gesellschaft, von Einzelmensch und Verband.«⁷⁸ Unter dem Eindruck der politischen Wende zur Volkwerdung wird Brunners strukturanalytische »Frage nach der inneren Ordnung« völkisch überformt. Struktur als Beschreibungskategorie anonymer Ordnung erhält nun ein Subjekt in Form des Volkes, und Volksgeschichte wird zur politisch-ideologisch aufgeladenen historischen Strukturanalyse, als deren Aufgabe Brunner die »Darstellung der inneren Volksordnung« definiert, »durch die das Volk seine jeweilige geschichtliche Formung erfährt.«⁷⁹

Auf die völkisch-nationalsozialistische Radikalisierung in Brunners wissenschaftlicher Terminologie, die sich erstmals in seinem Vortrag auf dem (vom nationalsozialistischen Geist geprägten) deutschen Historikertag in Erfurt 1937⁸⁰ niederschlägt, kann hier ebenso wenig wie auf die unabhängig hiervon seine Arbeiten durchziehende Ganzheitssemantik näher eingegangen werden.⁸¹ Festzuhalten ist lediglich Brunners grundsätzliche Problemstellung, die Frage nämlich nach den Bedingungen und Formen politisch-sozialer Ordnung und dem »inneren Zusammenhang« politisch-sozialer Verbände.

Man kann diese Frage, die nicht zufällig stärker als in anderen Ländern vor allem in Deutschland das politische, soziale und philosophische Denken im 20. Jahrhundert leitmotivisch durchzieht,⁸² als Schlüssel für das Verständnis von Brunners gesamtem wissenschaftlichem Werk ansehen und dabei, den jeweiligen Antworten

78 Otto Brunner, *Land und Herrschaft*, Brunn 1939, S. 192.

79 Ebd., S. 194.

80 Vgl. Otto Brunner, *Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters*, in: *Vergangenheit und Gegenwart* 27 (1937), S. 405-422.

81 Vgl. hierzu Hans Boldt, *Otto Brunner. Zur Theorie der Verfassungsgeschichte*, in: *Annali dell' Istituto storico italo-germanico in Trento* 13 (1987/88), S. 39-61, insbes. S. 49f.

82 Vgl. hierzu die – allerdings stark ergänzungsbedürftige – Arbeit von Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000.

auf diese Fundamentalfrage folgend, drei wissenschaftlich-biographische Phasen unterscheiden:

- Eine *frühe*, die sich im Rahmen der (österreichisch-gesamtdeutschen) Volks- und Kulturbodenbewegung und der interdisziplinären Konzepte der Strukturanalyse bewegt;
- Eine *mittlere*, die im Zeichen der Volkwerdung und völkisch-nationalsozialistischer Ordnungskonzepte steht und in der das historiographische Programm einer historischen Strukturanalyse volksgeschichtlich überformt wird;
- Schließlich eine *späte* Phase, die – nach dem Desaster des Nationalsozialismus und der gescheiterten Utopie einer homogen gedachten »Volksordnung« - politisch im Zeichen »Alteuropas« als posttotalitärer Traditionsvergewisserung steht und wissenschaftlich geprägt ist durch die Programmatik einer von völkisch-nationalsozialistischen Denkhorizonten entlasteten Struktur- und Sozialgeschichte.

Im Licht dieser grundsätzlichen, Brunners gesamtes Werk durchziehenden Problemstellung ist die umstrittene Ersetzung von Volk zu Struktur also einerseits weniger spektakulär als häufig behauptet; andererseits aber auch mehr als »ein reiner Wortwechsel, der den einmal ausgelösten Erkenntnisfortschritt formalisierte und vorantrieb«⁸³, wie Koselleck mit Blick auf Werner Conze festgestellt hat. In diesem auch auf Brunner anwendbaren Urteil wird die spezifische Bedeutung des völkischen Konzepts von Volk für die Gegenstandsbeschreibung und Darstellungsweise der Volksgeschichte als ideologisch überhöhter Strukturanalyse nicht hinreichend deutlich. Tatsächlich handelt es sich bei Brunners Austausch von Volk durch Struktur in »Land und Herrschaft« nicht um einen Wortwechsel, sondern um eine Begriffstransformation, die aufs engste verknüpft ist mit Brunners politischer Neuorientierung nach 1945.

Intellektueller Ort für Brunners Abschied von der Volkwerdung und der Neuorientierung aus dem Geist posttotalitären »alteuropäischen« Geschichtsdenkens ist sein Buch »Adeliges Landleben und

europäischer Geist« (1949),⁸⁴ das für jegliche Beschäftigung mit Brunners Spätwerk als Ausgangspunkt und Schlüsseltext zu gelten hat. Von hier aus und den sich daran anschließenden Arbeiten, nicht von »Land und Herrschaft«, gleich ob in der umgearbeiteten vierten oder einer der drei vorangegangenen völkischen Ausgaben, erschließt sich der Denkhorizont von Brunners Arbeiten der fünfziger und sechziger Jahre.

2. Von der Volksgeschichte zur europäischen Struktur- und Sozialgeschichte

Die semantische Mehrschichtigkeit des gleichsam völkischen Volksbegriffs, die der Volksgeschichte zugrunde lag, und seine hierauf beruhende synthetische Funktion als integrative Leitdiffferenz wird im ganzen Umfang erst nach 1945 deutlich, als das Konzept der homogenistischen Volksgeschichte diskreditiert war und in separate Einzelschichten zerfiel. Die Analyse dieses Zeretzungsprozesses legt nicht nur die jeweiligen Schichten frei und macht sie deutlicher voneinander unterscheidbar, sondern ermöglicht auch einen präziseren Blick auf Brunners besonderen Ort im Diskurs der Volksgeschichte und seinen Denkweg nach 1945. Wo also, so ist zu fragen, bleiben Volk und Volksgeschichte, in welche Forschungsfelder werden sie transformiert bzw. durch welche anderen semantischen Schichten werden sie funktional ersetzt?

Umriss seiner Wendung zur europäischen Struktur- und Sozialgeschichte hat Brunner seit 1948 in mehreren Aufsätzen dargelegt, die programmatisch in seinen zunächst auf dem Bremer Historikertag 1953 vorgetragenen Aufsatz »Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte« münden. Unter Sozialgeschichte versteht Brunner hier »nicht ein bestimmtes Sondergebiet, das Gegenstand eines ›Faches‹ sein kann, sondern eine Betrachtungsweise, einen Aspekt, der Menschen und menschliche Gruppen in ihrem Zusammenleben, in ihrer Vergesellschaftung sieht.«⁸⁵ In Ab-

84 Otto Brunner, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhardt von Hohbergs 1612-1688*, Salzburg 1949.

85 Otto Brunner, *Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte*, in: Ders., *Neue Wege der Sozialgeschichte*, Göttingen 1956, S. 7-32, hier S. 7; vgl. ders., *Grundlinien der Sozialgeschichte*, in: *Handbuch der Weltgeschichte*, hg. v. Alexander Randa, Bd. 2, Olten/Freiburg i. Br. 1956, Sp. 2672-2680, insbes.

83 Reinhart Koselleck, Werner Conze: *Tradition und Innovation*, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 529-543, hier S. 536.

grenzung von Untersuchungen zur entpolitisierten »history of a people« in der britischen Sozialgeschichtsschreibung (E. Lipson, G.M.Trevelyan) fährt Brunner dann fort:

»Von Volksgeschichte, Geschichte der Volksordnung hat man auch bei uns gesprochen und damit wohl auf dasselbe gezielt, was hier unter Sozialgeschichte verstanden wird, die Geschichte des inneren Gefüges menschlicher Gruppen, nicht zuletzt von »Völkern«. Doch sind die Begriffe »Volk« und »Nation« nicht minder als die »Gesellschaft« oder des »Sozialen« mit modernen Bedeutungsschichten belastet, die erst geklärt werden müssen, bevor man sie auf ältere Jahrhunderte anwenden kann. Zudem haben wir es ja, wenn wir von Europa sprechen, mit einer Vielheit von Völkern, Nationen, Staaten zu tun, so dass man hier nicht gut von Volksordnung sprechen kann.«

Dieser einleitende, grundsätzliche Passus ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich, nicht zuletzt wegen des verschiedentlich gegen Brunner erhobenen Vorwurfs, er habe die von ihm geforderte Methode der Begriffsgeschichte, die in seinem gemeinsam mit Werner Conze und Reinhart Koselleck herausgegebenen Lexikon »Geschichtliche Grundbegriffe« Niederschlag gefunden hat, nicht auch auf seine eigenen Arbeiten angewandt.⁸⁶ Die zitierte Passage, ebenso wie vorangegangene Darlegungen Brunners⁸⁷ belegen, zumindest im Hinblick auf den zentralen Begriff Volk, das Gegenteil. Auch die im Rückblick irritierende Anonymisierung der Volksgeschichte, zu deren prominentesten Repräsentanten Brunner gehörte hatte, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser hier eine grundsätzliche Distanzierung vom homogenistischen Konzept der Volksgeschichte vollzieht, die mit einem politischen und wis-

Sp. 2672, sowie ders., Sozialgeschichtliche Forschungsaufgaben, erörtert am Beispiel Niederösterreichs, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-Hist. Klasse 1948, Nr. 23, S. 335-362, insbes. S. 334.

⁸⁶ Vgl. Dipper, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, S. 89; vgl. einschränkend Wolfgang J. Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971, S. 23, sowie Otto Gerhard Oexle, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 71 (1984), S. 305-341, hier S. 321.

⁸⁷ Vgl. Otto Brunner, Europäische Strukturen, in: Wissenschaft und Weltbild 3 (1950), S. 200-207, insbes. S. 202.

senschaftlich-konzeptuellen Rahmenwechsel verbunden ist. Die Verabschiedung von Volk als vormaligem Leitideologem und Synonym für politisch-soziale Ordnung und die Historisierung des Volksbegriffs hat den prinzipiellen Bedeutungsverlust der Kategorie Volk für Brunners Werk zur Folge. In drei miteinander verbundenen Schichten wird sie im Konzept der europäischen Struktur- und Sozialgeschichte funktional ersetzt.

Struktur und Strukturgeschichte. Der ordnungsgeschichtliche Gehalt von Volk und Volksgeschichte wird gleichsam aufgehoben in den Begriffen Struktur und Strukturgeschichte. Auf diesen Zusammenhang hat Brunner selbst ausdrücklich aufmerksam gemacht (s.o.), und um dessen gewahr zu werden, hätte es keiner späten Polemik bedurft. Das eigentliche Problem liegt weniger in diesem Zusammenhang zwischen Volksgeschichte und Strukturgeschichte als vielmehr im Objekt der Polemik, die diesen Zusammenhang als begriffliche Identität von Volk und Struktur missversteht oder die Ersetzung von Volk durch Struktur als »terminologische Camouflage« denunziert. Dabei wird übersehen, dass diescr Zusammenhang nicht in einer vermeintlich sachlichen Kontinuität von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte besteht, sondern in der Kontinuität der grundsätzlichen Problemstellung, in der Frage also nach dem »inneren Gefüge« sozialer Gruppen begründet liegt. Volk und Struktur bzw. Volksgeschichte und Strukturgeschichte sind bei Brunner unterschiedliche Antworten auf ein sein Gesamtwerk durchziehendes ordnungstheoretisches Grundproblem.

Wenn Brunner nach dem Abschied von der Volksgeschichte von historischen Strukturen und Strukturgeschichte spricht, so ist das jedoch keine bloße Entideologisierung der vorangegangenen Volksgeschichte und Rückkehr zum Programm einer historischen Strukturanalyse der frühen dreißiger Jahre. Die starre Fixierung auf die Kontinuität der Termini verstellt hier den für die Begriffsgeschichte notwendigen Blick auf die veränderten historisch-politischen Rahmenbedingungen und damit auf die objektiven Bezüge des jeweiligen strukturgeschichtlichen Interesses. Im Hinblick auf die frühen dreißiger Jahre und die Zeit nach 1945 unterscheiden diese sich besonders in zwei Hinsichten. Zum einen enthalten Brunners späte Arbeiten keine positiven Bezüge zur frühe-

ren Volks- und Kulturbodenforschung und zu den Versuchen nach 1945, jene zu erneuern.⁸⁸ Diese Distanzierung schlägt sich auch politisch nieder. Weder hat Brunner sich an der Kulturraumforschung der Nachkriegszeit, noch an den von Hermann Aubin u.a. initiierten Unternehmen der neuen Ost- und Südostforschung beteiligt,⁸⁹ zwei politische und wissenschaftliche Felder also, auf denen er sich vor 1945 in hohem Maße engagiert hatte und mit deren jeweiligen und zudem miteinander verknüpften personellen Netzwerken er eng verflochten gewesen war.

Zum anderen war Brunners strukturhistorisches Interesse nach 1945, im Unterschied zu den dreißiger Jahren, nicht mehr offen gegenüber einer Volksgeschichte, die sich selbst als Legitimationwissenschaft für eine auf Überwindung der bürgerlichen Klassengesellschaft zielende Utopie einer radikal-homogenen Volksgemeinschaft verstand. Mit der Katastrophe des Versuchs einer totalitär-völkischen Ordnungsstiftung war auch die Volksgeschichte diskreditiert. Dieser Utopieverlust (seine politische Verarbeitung und die Konsequenzen für Denkrahmen und leitende Kategorien der Geschichtswissenschaft) durchzieht Brunners Arbeiten im Jahrzehnt von der Mitte der vierziger bis zur Mitte der fünfziger Jahre - von seiner alteuropäischen Programmrezension der Schriften von Josef Bohatec⁹⁰ über die Monographie »Adeliges Landleben und europäischer Geist« (1949) bis hin zur Aufsatzsammlung »Neue Wege der Sozialgeschichte« (1956). Neben dem Wechsel der Grundkategorien, in dessen Folge nun »Europa« bzw. »Alteuropa« sowie »Menschen und menschliche Gruppen« (s.u.) als wissenschaftlich-politische Leitbegriffe an die Stelle von »Volk und Reich« treten, gehört hierzu insbesondere die Historisierung

⁸⁸ Vgl. hierzu Oberkrome, Kontinuität; ders., Entwicklungen (in diesem Band).

⁸⁹ Vgl. hierzu Jörg Hackmann, »An einem neuen Anfang der Ostforschung«. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 232-258; Eduard Mühle, »Ostforschung«. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997), S. 317-350, insbes. S. 336-349.

⁹⁰ Otto Brunner, Calvin und der Staat. Zu den Forschungen von Josef Bohatec, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 65/66 (1944/45), S. 135-148 (abweichend vom offiziellen Erscheinungsdatum ist der Band erst 1946/47 publiziert worden).

früherer Grundbegriffe der Volksgeschichte wie Volk oder »Stamm und Landschaft«.

Der Utopieverlust völkischer Ordnungsstiftung bedeutete für Brunner jedoch nicht die Verabschiedung von seiner grundlegenden Problemstellung, der Frage nach den geschichtlichen Voraussetzungen und Formen politisch-sozialer Ordnung. Das katastrophale Scheitern der totalitären »heroischen Moderne« (Heinz Dieter Kittsteiner), die die Zerrissenheit der bürgerlichen Welt und die Trennung von »Staat und Gesellschaft« überwinden sollte, hatte das Ordnungsproblem gleichsam unerledigt, nun aber in gesteigertem Zustand hinterlassen. An einen neuerlichen utopischen »Neustart des Weltlaufs« (Karsten Fischer) mochte Brunner nach dem Ende des »Zeitalters der Ideologien«⁹¹ nicht denken. Wie Freyer und Conze erhoffte er die Überwindung der sozialen Klassenspaltung und der Trennung von Staat und Gesellschaft nicht mehr durch eine totalitär-homogene Volksgemeinschaft, sondern durch den Sozialstaat der modernen industriellen Gesellschaft.⁹² Allerdings blieb Brunner skeptisch gegenüber den Integrationspotentialen der modernen Gesellschaft. »Dieser neuen Welt ist es bisher nicht gelungen«, schrieb er 1949, »dauernde Formen des menschlichen Zusammenlebens und ein ihr gemäßes Geistesleben zu gestalten«,⁹³ und diese Skepsis blieb für sein Denken nach 1945, trotz der Akzeptanz der demokratischen Industriegesellschaft, prägend.⁹⁴

⁹¹ Vgl. Otto Brunner, Das Zeitalter der Ideologien. Anfang und Ende (1954), in: ders., Neue Wege der Sozialgeschichte, S. 194-219.

⁹² Vgl. Otto Brunner, Grundlinien der Sozialgeschichte, Sp. 2677-2679; Hans Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955; ders., Das soziale Ganze und die Freiheit des Einzelnen unter den Bedingungen des industriellen Zeitalters, in: Historische Zeitschrift 183 (1957), S. 97-115. Zu Freyers konservativer Wende nach 1945 vgl. Volker Kruse, Historisch-soziologische Zeitdiagnose in Westdeutschland nach 1945. Eduard Heilmann, Alfred von Martin, Hans Freyer, Frankfurt/M. 1994, S. 141-186; Jerry Z. Muller, The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism, Princeton (NJ) 1987, S. 330-360, über die Nachkriegsverbindungen zu Conze und Brunner ebd., S. 355-358. Zu Conze vgl. Eitzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 271-295.

⁹³ Brunner, Adeliges Landleben, S. 339.

⁹⁴ Vgl. Brunner, Grundlinien der Sozialgeschichte, Sp. 2679-2680; Jin-Sung Chun, Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche »Struk-

Der durch das völkische Desaster erweiterte generationsspezifische Erfahrungsraum und durch den Utopieverlust getriebene Erwartungshorizont hatte Folgen auch für Brunners strukturhistorisches Interesse. Zwar überdauerte seine grundsätzliche ordnungsgeschichtliche Fragestellung, doch wich der Struktur-Aktivismus völkischer Formgebung nun einem alteuropäischen Struktur-Konservatismus. Ohne Berücksichtigung dieses grundsätzlichen Rahmenwechsels bleibt jede Auseinandersetzung mit Brunners Strukturbegriff und seinem Konzept von Strukturgeschichte formal und oberflächlich. Und erst vor diesem Hintergrund wird auch die Transformation der Volksgeschichte zu einer Struktur- und Sozialgeschichte im europäischen Zusammenhang verständlich.

Europa. Brunners Hinwendung nach Europa war keine bloß individuelle Absetzbewegung von völkischer Gesinnung und Volksgeschichte. Sie steht vielmehr im Kontext eines neuen Europa-Diskurses, der schon vor 1945 einsetzte und bis in die 1960er Jahre reichte. Vor allem zwei Motive, die in unterschiedlicher Weise in die gesamteuropäische Diskussion über die europäische Integration einmündeten, kamen hier zusammen: Der Versuch einer ethisch-kulturellen und historischen Restabilisierung nach den politisch-moralischen Verheerungen durch den Nationalsozialismus, sei es in der konservativen, zumal katholischen Abendland-Ideologie oder der Konstruktion eines alteuropäischen, von Homer bis Goethe reichenden Traditionszusammenhangs; und die Reflexion über den politischen Ort Europas angesichts dessen Niedergangs und dem Aufstieg der neuen Weltmächte Amerika und Sowjetunion.⁹⁵

Diese doppelte Motivlage führte unter den deutschen Intellektuellen zu einer verbreiteten Haltung, die der Kölner Historiker Peter Rassow ein Jahr nach Kriegsende in dem pointierten Satz zusammenfasste: »Fort aus der deutschen und hinein in die europäische Geschichte!«⁹⁶ Diese doppelte Motivlage

tungsgeschichte« im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948-1962, München 2000, S. 99f.

⁹⁵ Intellektueller *locus classicus* dieser Reflexion aus deutscher Perspektive nach dem Scheitern des letzten Versuchs Deutschlands als europäischer Kontinentalmacht, diesen Niedergang aufzuhalten: Hans Freyer, Weltgeschichte Europas, 2 Bde., Wiesbaden 1948.

Geschichte!«⁹⁶ Diese doppelte Motivlage liegt auch Brunners Europawendung zu Grunde, in dessen Folge an die Stelle seines früheren völkischen Germanozentrismus nun »Alteuropa« als Versuch einer posttotalitären Traditionsvergewisserung tritt. Mit »Alteuropa« ist dabei nicht Mittelalter, Frühe Neuzeit oder Vormoderne gemeint, sondern die der modernen industriellen Gesellschaft vorausgehende Großepoche der agrarisch geprägten Welt von der Antike bis in die Neuzeit und eine hiermit korrespondierende, »von der griechischen Antike bis ins 18. Jahrhundert reichende Denktradition von außerordentlicher Konstanz«, die, so Brunner, dem Weltbild dieser Epoche eine »einheitlich durchdringende Geschlossenheit« verleihe.⁹⁷

Es ist nicht zu übersehen, dass die Bedeutung dieses Alteuropa weniger in seinem Charakter als historiographische Epoche als vielmehr, wie im Übrigen jeder Epochenbegriff, in seiner »symbolischen Prägnanz« (Ernst Cassirer) begründet liegt und als Kontrastfolie für die prekäre Ordnung der modernen Welt dient. Jedoch wäre es ein Missverständnis, dies als eine, nunmehr rückwärtsgerichtete Utopie zu deuten. Brunner lässt keinen Zweifel daran, dass die alteuropäische Welt und ihre prägende Sozialform, das »ganze Haus«, unwiderruflich untergegangen ist, und nachdrücklich polemisiert er gegen eine neue »Europaromantik«⁹⁸ und die »Lobredner« eines »romantisierte(n) Mittelalter(s)«. ⁹⁹ Auch die seit dem 18. Jahrhundert grundlegend veränderte »europäische Struktur im Innern«, das »Neue«, sei aus »Alteuropas Schoß geboren worden«, und darum sei, so Brunner, »eine europäische Strukturforschung für das Verständnis der Gegenwart unentbehrlich«. ¹⁰⁰

Vor allem zwei Aspekte dieser europäischen Strukturforschung verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Auffällig und bemerkenswert ist zunächst Brunners Ablehnung einer bis dahin in der historischen Forschung vorherrschenden Orientierung an Staat, Nation und Volk als Leitkategorien. Diese seien selbst »historisch geworden« und dürften nicht, wie in der »modernen europäischen

⁹⁶ Vgl. Schulze, Geschichtswissenschaft, S. 160; Chun, Bild der Moderne, S. 66-72.

⁹⁷ Vgl. Brunner, Calvin und der Staat, S. 135 f.

⁹⁸ Ders., Europäische Strukturen, S. 207.

⁹⁹ Ders., Adeliges Landleben, S. 10.

¹⁰⁰ Ders., Europäische Strukturen, S. 207.

Geschichtsforschung« üblich, »als vorgegeben [...] angenommen werden«. Zudem seien ihre Grenzen nie konstant gewesen, was jede »nationale« Rechts- oder Wirtschaftsgeschichte« der »willkürlichen (meist politischen)« Auswahl von »Gesichtspunkten« unterwerfe.¹⁰¹

Statt dessen fragt Brunner zunächst nach »über die Staaten, Völker, Nationen Europas hinweggreifende(n) Räume(n) einheitlicher oder verwandter Struktur«, die in ihrer Gesamtheit ein »europäisches Kulturgefüge darstellen«.¹⁰² Ausgehend von kulturellen Kernräumen grenzt Brunner Europa vor allem gegen die Zivilisationen und Imperien des Osten ab (Osmanisches Reich, zaristisches Russland). Brunners Argumente, die sich besonders auf die Unterschiede in der Agrarstruktur und des Feudalismus, des Städtewesens und des Bürgertums beziehen,¹⁰³ sind in der Sache wohl begründet. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass die historische Reflexion über diese räumlich-kulturelle Abgrenzung Europas nach Osten einer historischen Situation entspringt, in der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter der deutschen Bevölkerung vor allem in Mittel- und Ostmitteleuropa sich das Empfinden kultureller Gefährdung durch vordringenden Slavismus ausbreitete. Dieser Gedanke der Bedrohung Europas durch den Osten ist eine Konstante auch in Brunners Werk – von seiner Dissertation¹⁰⁴ über das politische Engagement während des Nationalsozialismus¹⁰⁵ bis

101 Brunner, Europäische Strukturen, S. 202 f.

102 Ebd., S. 203.

103 Vgl. ders., Europäisches Bauerntum (1951), in: Ders., Neue Wege der Sozialgeschichte, S. 62-79; ders., Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte (1953), in: ebd., S. 80-96; ders., Europäisches und russisches Bürgertum (1954), in: ebd., S. 97-115.

104 Als Teildruck publiziert unter dem Titel: Oesterreich und die Walachei während des Türkenkrieges 1683-1699, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 44 (1930), S. 265-323.

105 Vgl. etwa Brunners ohne Angabe der Autorschaft publizierten Aufsatz »Die Ostmark - ein Bollwerk Europas«, in: Europa und der Osten. Hg. v. Hans Hagemeyer / Georg Leibbrandt, München 1939, S. 147-154. Bei diesem Werk handelt es sich um den Begleitband zur Ausstellung »Europas Schicksalskampf im Osten« auf dem Reichsparteitag der NSDAP 1938 in Nürnberg. Die Autorschaft Brunners ergibt sich aus den wörtlichen Übereinstimmungen mit den parallel erschienenen Texten in der gleichnamigen Artikelfolge in der Zeitschrift Bücherkunde Jg. 1938, H. 9, S. 449ff. Brunners eigener Beitrag »Die Ostmark Europas« ebd., S. 466-468.

hinein in die politische Nachkriegskonstellation des Kalten Krieges.

Sodann fragt Brunner nach »Bewegungen, die Europa als Ganzes ergreifen und ihm eine bestimmte innere Gliederung geben«.¹⁰⁶ Für eine solche »europäische Strukturgeschichte« – bereits hier (1950), also nicht erst in der revidierten vierten Auflage von »Land und Herrschaft« (1959)¹⁰⁷ spricht er von Strukturgeschichte (!) – hebt Brunner vier Forschungsfelder hervor: Bevölkerungsbewegungen von der Karolingerzeit bis ins 20. Jahrhundert; Agrarstrukturen und Agrarkonjunkturen; das Phänomen der europäischen Stadt (europäisches Städtenetz, Fernhandel, Exportgewerbestädte; Typus des Kaufmanns, modernes Wirtschaftsdenken); Verfassungsformen.

Der zweite besonders hervorzuhebende Aspekt in Brunners Konzept einer europäischen Strukturgeschichte liegt in seiner Methodik. In einem früheren Aufsatz aus dem Jahr 1948 hatte Brunner eine detaillierte Forschungsagenda für eine »wirkliche Sozialgeschichte des Landes« am Beispiel Niederösterreichs formuliert.¹⁰⁸ Diese Landesgeschichte, die in Zielsetzung und Inhalt über die frühere Verfassungsgeschichte des Landes in »Land und Herrschaft« hinausgeht, verknüpft Brunner nun explizit mit einer »europäischen Blickrichtung«.¹⁰⁹

In diesem Konzept einer europäischen Strukturgeschichte hat Volk als Zentralkategorie keinen Platz mehr. Nicht nur wird diese ausdrücklich historisiert, sondern auch, ebenso wie »Staat« und »Nation«, als geschichtswissenschaftliche Leitidee zurückgewiesen. Im Übrigen ließe sich auch mit einem entideologisierten Volksbegriff keine europäische Volksgeschichte schreiben, denn dies würde nicht nur einen – nicht vorhandenen – politischen Begriff des europäischen Volkes voraussetzen. Sie müsste darüber hinaus ihr Proprium in einem Vergleich mit außereuropäischen Volksgeschichten erweisen – ein historiographisches Programm, das in jeder Hinsicht abwegig wäre. Europäische Volksgeschichte ließe sich nur als Volksgeschichte im europäischen Vergleich

106 Brunner, Europäische Strukturen, S. 203; (die nachfolgenden Zitate ebd., S. 203ff.).

107 Vgl. ders., Land und Herrschaft, 4. Aufl., S. 164, Anm. 1.

108 Vgl. ders., Sozialgeschichtliche Forschungsaufgaben, S. 361.

109 Ders., Europäische Strukturen, S. 207.

schreiben. Eben hiervon hatte Brunner sich mit seiner Abwendung von der totalitären Idee des Volkes und der Hinwendung zur einer vor- und transnationalstaatlichen europäischen Strukturgeschichte jedoch distanziert.

Ungeachtet sonstiger Übereinstimmungen und gemeinsamer strategischer Bemühungen, die Struktur- und Sozialgeschichte in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre zu platzieren,¹¹⁰ wird in Brunners Konzept einer europäischen Strukturgeschichte ein spezifisches Profil erkennbar, das sich von Conzes »moderner«, d.h. auf das 19. und 20. Jahrhundert bezogenen Sozial- und Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters deutlich unterscheidet.¹¹¹ Diese Differenz bezieht sich weniger auf die vermeintliche Statik der Brunnerschen Strukturgeschichte,¹¹² als vielmehr auf deren raumzeitliche und kategoriale Offenheit. Angesichts des Funktionsverlustes der europäischen Nationalstaaten und der sich vertiefenden institutionellen Integration der Europäischen Union, die die begrenzte historische Reichweite der an den Kategorien des 19. und 20. Jahrhunderts orientierten »modernen« Sozialgeschichte deutlich vor Augen führt, erscheint das Potential einer transnationalstaatlichen europäischen Struktur- und Sozialgeschichte, wie es ausgangs der zwanziger Jahre bereits in vergleichbarer Weise Marc Bloch vorgelegt hatte, jedoch noch nicht erschöpft.¹¹³

110 Vgl. hierzu Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 157-170 u. 231-235; Chun, Bild der Moderne, S. 134-145.

111 Vgl. Werner Conze, Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln 1956. Zu den Differenzen zwischen den Konzepten von Brunner und Conze vgl. auch, allerdings mit anderen Gewichtungen, Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 166.

112 Brunners Denken war »statisch« nur insofern, als im Mittelpunkt seiner Überlegungen die Frage nach Ordnungen stand. Ihn mit dem Hinweis zu kritisieren, ihm fehlten entwicklungsgeschichtliche Kategorien (Dipper, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, S. 93), ist deshalb unzureichend. Im Übrigen ist hervorzuheben, dass das Paradigma der »Entwicklung« das Verständnis von sozialem Wandel eher verstellt als erhellt.

113 Vgl. Marc Bloch, Pour une histoire comparée des sociétés européennes (1928), deutsch unter dem Titel »Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften«, jetzt in: Matthias Middell / Steffen Sammler (Hg.), Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929-1992, Leipzig 1994, S. 121-167. Brunner hat diesen auch für seine

Im deutschen Kontext steht Brunners Konzept einer europäischen Struktur- und Sozialgeschichte dem Forschungsprogramm einer vergleichenden europäisch-regionalen Institutionengeschichte, wie es Dietrich Gerhard formuliert hat,¹¹⁴ jedenfalls näher als Conzes »moderne Sozialgeschichte«. Und nicht zufälligerweise sind Brunners nach 1945 entstandene Arbeiten vor allem in der maßgeblich von Gerhard organisierten Ständeforschung auf nachhaltige Resonanz gestoßen.¹¹⁵

Menschen und menschliche Gruppen. In seinem bereits erwähnten Aufsatz »Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte« hatte Brunner diese beschrieben als eine »Betrachtungsweise« und einen »Aspekt, der *Menschen und menschliche Gruppen* (Hervorhebung RB) in ihrem Zusammenleben [...] sieht«. Wiederholt und in verschiedenen Texten verwendet Brunner diese Formulierung, der bei seiner politischen Abwendung vom totalitären Volksbegriff und der Volksgeschichte geradezu eine Schlüsselbedeutung zukommt.

Die prominenteste dieser Textstellen befindet sich in der 1956 veröffentlichten, unkommentiert veränderten zweiten Fassung seines völkisch-programmatischen Aufsatzes »Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte« aus dem Jahr 1939. Hier hatte er gegen bis dahin einflussreiche Richtungen innerhalb der deutschen und österreichischen Geschichtswissenschaft geschrieben: »Ein neuer Blickpunkt kann nicht gewonnen werden, solange man Staat und Macht der Kultur und ihren einzelnen ›Seiten‹, Recht, Wirtschaft usw. gegenüberstellt. Nicht der

eigene Forschungsperspektive einschlägigen Text, im Unterschied zu anderen Arbeiten Blochs, erstaunlicherweise nie erwähnt.

114 Vgl. Dietrich Gerhard, Regionalismus und ständisches Wesen als ein Grundthema europäischer Geschichte, in: Historische Zeitschrift 174 (1952), S. 307-337; ders., Old Europe. A Study of Continuity, 1000-1800, New York 1981.

115 Vgl. hierzu Dietrich Gerhard (Hg.), Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1969. Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, auf die sachlichen und persönlichen Verbindungen zwischen Brunner und Gerhard näher einzugehen. Mit Blick auf die Konzeptualisierung einer spezifisch europäischen Strukturgeschichte soll hier lediglich auf den im Vergleich zu Brunner erweiterten amerikanischen Blickwinkel Gerhards hingewiesen werden. Nicht zufällig war Brunners Alteuropa an Jacob Burckhardt, Gerhards Alteuropa an Alexis de Tocqueville orientiert.

Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte, sondern Volk und Reich.«¹¹⁶ In der revidierten Fassung lautet dieser letzte Satz dagegen: »Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte, sondern Menschen und menschliche Gruppen.«¹¹⁷

An dieser terminologischen Operation ist nicht allein die Tatsache des Austausches bemerkenswert, sondern mehr noch die Auswahl des neu verwendeten Begriffspaares, zumal es sich hierbei nicht um eine Transformation in Form einer semantischen Parallelverschiebung handelt. Zumindest zwischen »Reich« und »menschlichen Gruppen« ist eine semantische Korrespondenz nicht erkennbar. Wohl aber zwischen den Subjekten Volk und »Menschen«. Die Abkehr vom politisch-ideologischen Kollektivsubjekt Volk als - wie er 1939 geschrieben hatte - »oberstes Prinzip des politischen Denkens« und die Hinwendung zu den individuellen »Menschen« ist nicht nur eine prinzipielle politische Wendung Brunners nach 1945, wie sie ähnlich auch für andere frühere Vertreter der Volksgeschichte wie Theodor Schieder oder Reinhard Wittram festzustellen ist.¹¹⁸ Aus ihr folgt auch ein verändertes Menschenbild, in dessen Zentrum bei Brunner nun die *paideia*, das Tugendideal des klassisch griechisch-athenischen Menschen tritt.

Ziel ist nicht mehr die kollektive Formung des Volkes im »Erlebnis der Volksgemeinschaft«, sondern die Formung des individuellen Menschen im Geist der klassischen Humanitas. Wann immer Brunner von Alteuropa spricht, ist damit nicht nur die adelig-bäuerliche, im Mittelalter um das Stadtbürgertum erweiterte Strukturkontinuität gemeint, sondern ebenso die Tradition des klassisch-griechischen Tugendbegriffs, der Brunner ausführlich in seinem Buch »Adeliges Landleben und europäischer Geist« sowie in seiner Abhandlung über »Humanismus und Renaissance« nachgegangen ist.¹¹⁹

¹¹⁶ Brunner, Moderner Verfassungsbegriff, S. 515f.

¹¹⁷ Ders., Moderner Verfassungsbegriff, Neufassung 1955, in: Hellmuth Kämpf (Hg.), Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, S. 1-19, hier S. 4.

¹¹⁸ Vgl. Welskopp, Grenzüberschreitungen, S. 310ff.

¹¹⁹ Brunner, Adeliges Landleben, insbes. S. 61-138; ders., Humanismus und Renaissance, in: Fritz Valjavec (Hg.), Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden, Bd. 6, Berlin 1958, S. 557-583.

Ausgelöst durch die neuerliche Rezeption der *paideia*, die maßgeblich auf die Schriften von Werner Jaeger zurückgeht,¹²⁰ formiert sich nach 1945 ein an klassische Bildung und (Neu) Humanismus anknüpfender Alteuropadiskurs als posttotalitäre intellektuelle Figuration, deren idealtypische Pole Brunner einerseits und - als libertär-republikanischer Gegenpol - Hannah Arendt¹²¹ andererseits markieren. Nirgendwo sonst wird Brunners grundsätzliche Abkehr von der totalitären Ideologie des Volkes deutlicher als in dem so begründeten alteuropäischen Konservatismus, der der stabilisierenden Kraft von politischen Institutionen vertraut, die aber an das verantwortliche Handeln der einzelnen Menschen rückgebunden ist.

Diesem politischen Credo hat Brunner in seiner Festrede zur 100-Jahrfeier der Hamburger Bürgerschaft im Jahr 1959, die er in seiner Funktion als Rektor der Hamburger Universität hielt, Ausdruck verliehen. Nach einem Abriss der Hamburgischen Verfassungsgeschichte seit dem Mittelalter, ihren Konflikten und ihren Leistungen, schließt er mit den Worten: »Letztlich kommt es aber doch auf die Menschen an: Auf die politische, demokratische Gesinnung der Staatsbürger, auf das Ethos seiner Repräsentanten [...]«. Für die »Gestaltung der Zukunft [...] sind gesunde politische Institutionen unentbehrlich, aber letztlich hängt doch alles von den in ihnen wirkenden, sie zu lebendigem Funktionieren bringenden Menschen ab.«¹²²

IV. Ausblick

In den vorangegangenen Darlegungen wurde versucht, Brunners Denkweg von der Volksgeschichte zur europäischen Struktur- und Sozialgeschichte im Kontext seines Gesamtwerks zu umreißen.

¹²⁰ Vgl. vor allem Werner Jaeger, *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Bd. 1, Berlin 1936, Bd. 2 u. 3, Berlin 1944 u. 1947.

¹²¹ Vgl. hierzu Hannah Arendt, *Denktagebuch, 1950-1973*, 2 Bde., hg. v. Ursula Ludz / Ingeborg Nordmann, München 2002; Sheyla Benhabib, Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne, Hamburg 1998; Barbara Hahn, *Die Jüdin Pallas Athene. Auch eine Theorie der Moderne*, Berlin 2002.

¹²² Otto Brunner, *Es kommt auf die Menschen an. Festrede zur 100-Jahrfeier der Hamburger Bürgerschaft am 9. Dezember 1959*, in: *Der Berufsbeamte*, Jg. 13 (1960), S. 1-5.

Dabei wurde deutlich, dass diese Umstellung nicht durch einen wissenschaftsgeschichtlichen Ansatz erklärt werden kann, der disziplingeschichtlich verengt argumentiert und die außerwissenschaftlichen Rahmenbedingungen und lebensweltlichen Voraussetzungen wissenschaftlichen Fragens nicht hinreichend berücksichtigt. Erst jenseits der schon im Ansatz verfehlten und inzwischen sterilen Frage nach den »braunen Wurzeln« der westdeutschen Sozialgeschichte eröffnet sich ein Horizont, der sowohl das Problem der Sozialgeschichte als auch die Person Otto Brunners in einen weiteren Kontext zu stellen vermag. Einige Aspekte dieser beiden Felder seien abschließend angedeutet:

Otto Brunner. »Auf dem Weg zu einer intellektuellen Biographie«. Wie in einem Brennglas sind in Brunners Biographie grundlegende Probleme der deutschen und europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert fokussiert. Geboren 1898 – damit ein Jahrzehnt jünger als Hans Freyer, aber ein Jahrzehnt älter als Werner Conze – steht er inmitten der vielfach beschriebenen politischen, sozialen und kulturellen Krise der Moderne und der kollektiven Rahmenbrüche, die kein anderes Land in Europa mehr als das deutschsprachige Mitteleuropa (Österreich, Deutschland) in diesem Jahrhundert geprägt haben. Seine Lebensdaten umfassen nicht nur diese Zeitspanne – er starb 1982 –, sondern Brunner war auch selbst in vielfältiger Weise in den verschiedenen politischen und wissenschaftlichen Bewegungen dieser Zeit aktiv.

Diese – im 20. Jahrhundert an sich nicht ungewöhnliche – biographische Verdichtung in Verbindung mit seiner auch von Kritikern unbestrittenen herausragenden intellektuellen Bedeutung prädestinieren Brunner gleichsam zum Objekt einer intellektuellen Biographie, in der zwei Aspekte besonderes Gewicht zukäme: Das Problem der Ordnung und – wie sich in Anlehnung an Hellmuth Plessner formulieren ließe – das »Schicksal des europäischen Geistes im Ausgang seiner weltgeschichtlichen Epoche«.

Andere Wege der Sozialgeschichte. Das Problem der Ordnung und der Ordnungsstiftung lag als grundlegende Fragestellung auch den verschiedenen Varianten einer historischen Strukturforchung Brunners wissenschaftlichem Werk zu Grunde. Von hier aus würde ein vergleichender Blick auf andere Ansätze der Sozialgeschichte lohnen. Nicht nur, wie bereits angedeutet, auf Conzes

Konzept einer »modernen« Sozialgeschichte, sondern zunächst vor allem auf jenes von Fernand Braudel, der sich eingehend und kritisch mit Brunners »Neue(n) Wege(n)« auseinandergesetzt hat. Mit Recht hat Braudel hierbei betont, dass Brunner der französischen Schule der *Annales* »nichts zu verdanken« habe.¹²³ Dennoch sind Anknüpfungspunkte zwischen Brunners nach-völkischer europäischer Struktur- und Sozialgeschichte und Braudels *histoire structurelle* nicht zu übersehen. Wenn beide – sowohl die Personen wie die Ansätze – trotz der Bemühungen von Dietrich Gerhard nicht zusammengekommen sind, so dürfte der Grund hierfür in einer Differenz liegen, die Persönlichkeit und Forschungsinteressen beider gleichermaßen betrifft. In einer glücklichen Formulierung hat Immanuel Wallerstein Braudel als »l'homme de la conjoncture« bezeichnet.¹²⁴ In Anlehnung hieran lässt sich Brunner als »Ordnungsmensch« charakterisieren, dessen wissenschaftlichen »Ordnungs«-Kategorien in einem prinzipiellem Unterschied zum Braudelschen Denken standen.

Einen Vergleich würde darüber hinaus das Konzept der Sozialgeschichte, wie es – unbesehen ihrer Unterschiede – von Freyer, Brunner und Conze formuliert wurde, und Wehlers »Deutsche(r) Gesellschaftsgeschichte« lohnen. Dabei ginge es nicht um die unterschiedlichen Zeiträume, die jeweils schwerpunktmäßig untersucht werden, sondern vor allem um die Gemeinsamkeit beider als Varianten eines Typus von Sozialgeschichte ohne Anthropologie.

123 Vgl. Fernand Braudel, Zum Begriff der Sozialgeschichte (1959), in: Ders., Schriften zur Geschichte 1, Stuttgart 1992, S. 167-182, hier S. 167; vgl. Lutz Raphael, Die Erben von Bloch und Febvre. *Annales*-Geschichtsschreibung und *nouvelle histoire* in Frankreich 1945-1980, Stuttgart 1994, S. 490, sowie generell, ohne allerdings auf Brunner einzugehen, Peter Schöttler, Zur Geschichte der *Annales*-Rezeption in Deutschland (West), in: Middell / Sammler (Hg.), Alles Gewordene hat Geschichte, S. 40-60, sowie mit Blick auf die Zeit vor 1945: ders., Das »Annales-Paradigma« und die deutsche Historiographie (1929-1939). Ein deutsch-französischer Wissenschaftstransfer?, in: Lothar Jordan / Bernd Kortländer (Hg.), Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa, Tübingen 1995, S. 200-220; ders., Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich französische *Annales* und die NS-*Volksgeschichte* vergleichen?, in: Conrad / Conrad, Die Nation schreiben, S. 271-295; Chun, Bild der Moderne, S. 145-153.

124 Immanuel Wallerstein, Fernand Braudel, Historiker, »l'homme de la conjoncture« (1982), in: Ders., Die Sozialwissenschaften »kaputtdenken«. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts, Weinheim 1995, S. 224-241.

Es ist bemerkenswert, mit welcher Konstanz das Problem der Ordnung Brunners Werk durchzieht, er jedoch die praxeologische Verflüssigung von Ordnung, also die Praktiken sozialen und kulturellen Ordners niemals in Blick nimmt. Dies verbindet seine Struktur- und Sozialgeschichte mit dem Ansatz der Historischen Sozialwissenschaft, und es kein Zufall, dass neuere internationale Strömungen der Sozialgeschichte wie die Historische Sozialanthropologie oder eine an der Erforschung institutioneller Mechanismen interessierte erneuerte Kulturgeschichte sich in Opposition zu diesen älteren Varianten der Sozialgeschichte formiert haben.

Daneben wären jedoch auch deutlicher als bisher geschehen die Unterschiede zwischen beiden Ansätzen herauszuarbeiten, soweit sie die der deutschen Soziologie verpflichteten Tradition einerseits und die durch die amerikanische Modernisierungstheorie angeregte Konzeption andererseits betrifft.¹²⁵ Allerdings wäre dies nicht lediglich eine Thematik, die das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie betrifft. Es wäre ein Forschungsfeld, das darüber hinausgehend Teil einer *intellectual history* der (alten) Bundesrepublik wäre.

¹²⁵ Vgl. Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme, Göttingen 1986; Thomas Welskopp, Westbindung, in: Küttler / Rüsen / Schulz, Geschichtsdiskurs, Bd. 5, S. 191-237; ders., Grenzüberschreitungen.

Autorenverzeichnis

Reinhard Blänkner, geb. 1951, Dr. phil., wiss. Assistent am Lehrstuhl Vergleichende europäische Geschichte der Neuzeit, Universität Frankfurt (Oder).

Arbeitsgebiete: Theorie und historische Analyse institutioneller Mechanismen (frühmoderne Staatlichkeiten; Verfassung als Kultur); Wissenschaftsgeschichte der Historischen Sozial- und Kulturwissenschaften im 19./20. Jahrhundert; Forschungen zur neuständischen Staatsbürgergesellschaft in Deutschland 1770-1840; Globalisierung und Geschichte.

Veröffentlichungen u.a.: »Absolutismus«. Eine begriffsgeschichtliche Studie zur politischen Theorie und zur Geschichtswissenschaft in Deutschland 1830-1870, Göttingen 1990; mit Bernhard Jussen (Hg.), Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordners, Göttingen 1998; mit Gerhard Göhler und Norbert Waszek (Hg.), Eduard Gans (1797-1839). Politischer Professor zwischen Restauration und Vormärz, Leipzig 2002; Integration durch Verfassung? Die »Verfassung« in den institutionellen Symbolordnungen des 19. Jahrhunderts in Deutschland, in: Hans Vorländer (Hg.), Integration durch Verfassung, Wiesbaden 2002, S. 213-236.

Jörg Fisch, geb. 1947, Professor für allgemeine neuere Geschichte an der Universität Zürich.

Arbeitsgebiete: Außereuropäische Geschichte, Geschichte des Völkerrechts und der internationalen Beziehungen.

Veröffentlichungen u.a.: Krieg und Frieden im Friedensvertrag, Stuttgart 1979; Die europäische Expansion und das Völkerrecht, Stuttgart 1984; Geschichte Südafrikas, München 1990; Reparationen nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1992; Tödliche Rituale. Die indische Witwenverbrennung und andere Formen der Totenfolge, Frankfurt/M. 1998; Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850-1914, Stuttgart 2002.